

Vom Wesen moderner Minderheitenpolitik

Von Dr. Hans Otto Roth • Hermannstadt.

Es ist ein Wagnis, heute schon das Wesen moderner Minderheitenpolitik umschreiben zu wollen. Wir wissen nicht mehr, als dass wir nach dem Krieg in eine neue Zeit hineingewachsen sind, die ihre besondere Zielsetzung, ihre besondere Gesetzmässigkeit hat. Am Anfang politischer Entwicklungen ist man sich des eigentlichen Wesens der Dinge nie bewusst. Schicksalsmässig verläuft das Geschehen in bestimmten grossen Richtungen und nur rückschauend wird man die Unterschiede der Entwicklung gewahr. Die Griechen wurden erst im Kampf gegen die Perser zu dem, was sie unsterblich macht, und doch wussten sie damals nicht mehr, als dass sie gegen Barbaren gekämpft hätten. Das eigentliche Wesen und die Symbole der Zeitepoche erkennt man nie am Anfang, sondern erst am Ende des Geschehens. Schöpfungen des Geistes und der Kunst, Taten politischer Persönlichkeiten bestimmen ihr Wesen. Darum kann es auch nur erkannt und umschrieben werden, wenn die Taten, wenn die Schöpfungen des betreffenden Entwicklungsabschnittes schon vollendet vor uns stehen. Wer aber könnte heute schon von den geistigen oder politischen Taten der neuen Zeit sprechen? Ist der Weltkrieg nicht eigentlich erst jetzt in politischer Entfaltung begriffen? Das Problematische hat kaum begonnen. Frankreich weiss auch noch nicht mehr, als dass es angeblich gegen „Barbaren“ gekämpft hat. Wir Deutsche wissen vielleicht etwas mehr. Wir wissen, dass wir einer der ärgsten Spiegelfechtereien der Geschichte gegenüber gestanden haben. Das kriegführende Geschlecht der ehemaligen Feinde hat wenig Wahrhaftigkeit gezeigt. Ihre Kriegsziele waren einfach und klar. Trotzdem glaubten sie sie mit Menschheitsidealen verbrämen zu sollen, die nie so arg betrogen wurden, wie gerade jetzt. In dieser Enttäuschung liegt das eigentliche Erbe des Krieges. Daraus entstand die neue Zeit, deren Züge wir zu verstehen glauben, deren Wesen wir suchen. Eines ist sicher: wir tragen das Schicksal dieser entscheidungsvollen Zeit alle tief in unseren Herzen.

Wie immer die Pariser Verträge beurteilt werden, wie ungerecht und undurchführbar sie sich auch erweisen, der in ihnen zum Ausdruck gebrachte Gedanke

des Schutzes der völkischen Minderheiten wird dauernde Geltung haben. Einmal ausgesprochen, hämmert sich ein solcher Gedanke dem Weltgewissen ein und erhält dadurch unabweislich Beachtung auch auf dem Gebiete der praktischen Politik. Der Einwand liegt nahe, dass im politischen Geschehen von einem „Weltgewissen“ nicht gesprochen werden kann und dass der Minderheitenschutz der Verträge nicht mehr ist, als eine Abschlagszahlung auf zeitweilig verkündete Humanitätsgedanken. Mag sein, dass oberflächliche Betrachtung der Dinge eine solche Auffassung rechtfertigt. Ich denke auch nicht an den Modewert politischer Schlagworte oder das papiererne Recht internationaler Verträge, deren Labilität klar zu Tage liegt. Mein Glaube gründet sich auf das eigentliche Phänomen der Nachkriegszeit: die Besinnung des deutschen Volkes und seiner Minderheiten auf sich selbst. Das scheint mir zu den Grundzügen der heutigen Zeit zu gehören. An die Stelle des alten Staatsideals - oder noch richtiger gesagt - des Reichsideals tritt täglich mehr das reine deutsche Volksideal, als höchstes sittliches, geistiges und politisches Ziel all derer, die die deutsche Zunge sprechen. Das ist nicht Pangermanismus in dem Sinne panimperialistischer Ideen. Das ist ein nach dem Kriege und durch den Krieg neugeformtes politisches Ideal, das bisher nicht gekannte Solidaritäten und Methoden der Weltpolitik zu schaffen im Begriffe ist. Im Gegensatz zur pannaationalen Politik der sogenannten imperialistischen Epoche fehlt diesem politischen Ideal das Kriterium der ausschliesslichen Beherrschung anderer. Sein Streben nach höchster eigener Geltung weiss sich vom Gedanken der unbefugten Beherrschung anderer Völker und Staaten völlig frei. Die Besonderheit dieses neuen Volksideals beginnt die grosse Welt gemeinsam mit dem Recht der Minderheiten auf völkische Freiheit auch schon zu würdigen. Die freimütige Stellungnahme Lloyd Georges und Macdonalds für die Deutschen in Südtirol und der Kampf, den Senator Borah in Washington wegen der waffenklirrenden Reden Mussolinis gegen Italien führt, sind deutliche Beweise dafür, dass die politische Solidarität der Zugehörigen eines Volkes in gewissen Fragen auch über den Rahmen des nationalen Staates hinaus gehen kann und dass diese Solidarität bereits zu den neuen Elementen der Weltpolitik gehört. Vor allem erkennt man immer mehr, dass die Minderheitsfragen in Mitteleuropa auch für den allgemeinen Frieden von entscheidender Bedeutung sind.

So sind die deutschen Schicksalsminderheiten, die schon seit Jahrhunderten den Kampf um die nationale Selbsterhaltung geführt haben, in den letzten Jahren in den Ring der grösseren deutschen Volksgemeinschaft eingetreten. Wir Siebenbürger Sachsen erweiterten Lebensziele und Lebensraum zunächst durch den Zusammenschluss aller deutschen Stämme unseres Landes zur deutschen Nation Rumäniens. Dann aber wurden wir Weggenossen von 10 Millionen Deutschen, die ausserhalb des Reiches leben, und traten damit bewusst und zum erstenmale organisch verbunden in die Reihe der Träger des grossen deutschen Volks- und Kulturgedankens. Was acht Jahrhunderte lang unsere tiefste Sehnsucht war, geht jetzt mehr und mehr in Erfüllung: wir werden in allem Teile eines von Gott in Art und Sendung einheitlich verbundenen Volkes.

Diese seelische Verschmelzung aller Angehörigen eines Volkes über die Grenzen des nationalen Staates hinaus ist aber nicht nur den Deutschen eigentümlich. Sie vollzieht sich infolge ihrer ungeheuren suggestiven Kraft bei allen Völkern und in ganz Europa. Darum hat Mello Franko in seinem letzten Bericht über die Minderheitenfrage in Genf auch schon etwas erschreckt von den Gefahren des „eingebildeten Kranken“ gesprochen. Die Entwicklung erscheint mir unaufhaltsam, weil sie aus der grossen nationalpolitischen und sittlichen Enttäuschung des Weltkrieges und aus den Empfindlichkeiten des Nachkriegsge-schlechtes triebhaft hervorquillt.

Unser Verhältnis zum Staat und zum staaterhaltenden Volk wird durch den neuentstandenen Gedanken der Solidarität aller Angehörigen des deutschen Volkes - wie ich ihn eben aufzuzeigen versuchte - nicht berührt und nicht verändert. Diese Selbstbesinnung unseres Volkes hat wohl eine unschätzbare Bereicherung unserer sittlichen und geistigen Kraft zur Folge, aber sie bedeutet in erster Linie eine Vertiefung und Verinnerlichung unseres eigenen Volkslebens und nicht Zielsetzung zum Zwecke pannationalistischer Eroberung im imperialistischen Verstande des Wortes. Eine ihrer Eigenart bewusste Minderheit trägt die Elemente der Volkserhaltung schon in sich selbst. Ihr Leben wird aus dem Zwiespalt, aus dem Gegensatz, aus der Polarität der Dinge geboren. Wer die Fremde kennt, begreift die Heimat, wer andere Menschen kennt, beginnt sich selbst zu begreifen. Ein Volk aber versteht sich erst und wird sich seiner Besonderheit erst ganz bewusst, wenn es ein fremdes Volk oder gar fremde Völker vor sich hat, mit denen es im Wettbewerb des täglichen Lebens um innere und äussere Geltung ringt. Aus diesem Erkennen des Gegensatzes entsteht die feinere Wertung der Besonderheiten der eigenen Art, entsteht schliesslich das Volksideal in der eigentümlichen Prägung und Erscheinungsform, wie es dem Leben der deutschen Schicksalsminderheiten schon seit Jahrhunderten wegweisend voranleuchtet. So wird das Volksbewusstsein der Minderheiten stets wachgehalten durch den Zwiespalt, durch den Gegensatz, in dem sie mit anderen Völkern leben. Darum laufen sie aber auch schicksalsmässig weniger Gefahr, ihrer Art und ihrem Wesen untreu zu werden, als weite Kreise des deutschen Volkes, die im Reiche weichgebettet ohne Gefahr und ständige Bedrohung dahinleben. Was ich hier sage, soll nicht überheblich sein. Das bewusstere und verinnerlichtere Deutschtum, das wir haben, ist nicht auf persönliches Verdienst gegründet, sondern lediglich eine Folge der Eigentümlichkeiten des Minderheitslebens an sich. So steht der unschätzbaren Bereicherung, die die deutschen Minderheiten durch die Umstellung des gesamten Deutschtums auf das oben gezeichnete neue Volksideal erfahren, auch eine Bereicherung des Binnendeutschen durch den Auslandsdeutschen gegenüber. Die Auswirkung der Beeinflussung des binnendeutschen Menschen durch die deutschen Minderheiten wird allerdings erst nach längerer Zeit sichtbar in Erscheinung treten. Immerhin erkennen wir auch darin einen neuen und wesentlichen Zug der jüngsten Entwicklung, die aus dem Erbe des Krieges immer klarer herauswächst.

Wenn ich bisher auch einzelne Züge des Wesens moderner Minderheitenpolitik aufzudecken versucht habe, so fehlt doch noch die Klarstellung der Frage nach der eigentlichen Aufgabe, die der Auslanddeutsche im Grossen zu erfüllen hat. Camillo Morocutti hat in Heft 2 dieser Zeitschrift dem Gedanken Ausdruck gegeben, dass der Auslanddeutsche der Vermittelung - wie er sagt - der Erschliessung von Volk zu Volk dienen solle. Ich sehe die Aufgaben der deutschen Minderheiten mit viel kräftigeren Strichen vorgezeichnet. Erschliessung von Volk zu Volk kann nebenher gehen, aber sie darf nicht letztes Ziel und höchste Lebensaufgabe sein. Die Minderheiten stellen geschlossene Volkspersönlichkeiten dar, die mit allen Organen schöpferischen Eigenlebens ausgestattet sind. Es fehlt ihnen lediglich die Möglichkeit hemmungsloser Auswirkung im Staat. Darin liegt wohl eine gewisse Tragik des Minderheitslebens - wie es sich bis jetzt abgespielt hat -, aber es ist nicht gesagt, dass die Staatsorganisation in Zukunft nicht auch darin starken Wandel schaffen kann. Ich sehe die Aufgabe der Minderheiten ganz positiv gestellt. Sie sind - wie es ihre jahrhundertealte Geschichte tausendfältig beweist - Mitträger und damit Vorkämpfer der Gedankenwelt ihres Volkes an sich. Sie sollen nicht herrisch erobern wollen, aber sie verkennen ihre Sendung, wenn sie glauben, höflicher Vermittler sein zu sollen von Volk zu Volk. Der Auslanddeutsche - oder richtiger gesagt - die deutsche Minderheit als geschlossene Volkspersönlichkeit muss durch Taten überzeugen und werben. Morocutti lebt auf einer kleinen deutschen Sprachinsel, die noch vor kurzem zu Österreich gehörte. Da ist es verständlich, dass er nicht weiss, wie kraftvoll und blutbewegt das Leben einer Minderheit sein muss, wenn sie sich auf lange Zeit hinaus behaupten und ihr Leben in grosse Zusammenhänge hineinstellen will. Positives Wirken und eigene Taten befähigen die Minderheiten allein dazu, das deutsche Volk in seiner Gesamtheit auch weiterhin werktätig darin zu unterstützen, dass auch sein Typus das Weltgesicht bestimme. Aus der Enttäuschung des Weltkrieges rettet uns nur das Schaffen, die Leistung, die schöpferische Tat, die zu innerer Freiheit und damit zu vollkommener Einheit und äusserer Geltung führt.

Theater*

von Max Werner Lenz - München

Was ist Theater? - Nicht nur der Laie wird diese Frage verworren beantwortet, auch von Fachleuten werden wir die verschiedensten Definitionen hören. Denn: oberflächliche Unterhaltungsmache, Geschäftspfiffigkeit hinter künstlerische

* Wir bringen zu der Frage des Theaters (s. Heft 2, Rundschau) einen grundsätzlich wegweisenden Aufsatz des früheren Direktors des deutschen Theaters in Rumänien, gegenwärtigen Spielleiters am Münchener Schauspielhaus.

Etiketten versteckt, ästhetische Witzelei ohne Lebensinhalt - aber auch die Heiterkeit beseligenden Humors, Erschütterung durch blossgelegtes Menschen-schicksal, religiöse Abnungen und lächelnde Erlösung von der Schwere aller Gedanken - dies alles lebt beleinender innerhalb der chinesischen Mauer des Theaters.

Niemand wird die unsinnige Frage zu stellen wagen: „Wie hoch ist der jährliche Reingewinn des städtischen Gymnasiums?“ oder: „Geht das Geschäft der hiesigen Kirche gut?“ - Aber jedermann betrachtet es als selbstverständlich, dass ein Theater auch Geschäfte machen soll. Bei Schule und Kirche ist die Volksgemeinschaft überzeugt, dass es sich um Werte handelt, welche erhalten und im voraus bezahlt werden müssen. Man leistet Schul- und Kirchensteuer, debattiert wohl über ihre Höhe, aber nicht über ihre Abschaffung. Was würde die Volksgemeinschaft zu einer obligatorischen „Theatersteuer“ sagen? Sie würde sich wohl entrüsten, in winzigen Teilen bejahen, in der Mehrzahl vielleicht lachen. Und das wäre zum Teil begreiflich. Die Mehrzahl weiss nicht, und kann kaum wissen, dass in der widerlichen Mischung von Geschäftspfiffigkeit, Sexualattraktion und Schicksalspiegelung, welche das Theater heute ist, seelische Explosivstoffe sich bilden, die schon da und dort zum Ausbruch gekommen sind und die, immer heftiger werdend, das Theater allmählich wieder zu jenem geistigen Weltraum werden lassen, in welchem der Mensch der irdischen sichtbaren Heiterkeit und der überirdischen unsichtbaren Nachbarschaft Gottes gegenübersteht. - Es handelt sich hier nicht um Aufstellung eines Programmes für das Theater der Zukunft, oder um eine Austreibung der Händler aus dem Tempel. Gegen geistige Wandlungen kommt keine noch so gespitzte Pfiffigkeit auf. Vielleicht wird man die Händler im Theater lassen, und sie werden eine Markthalle daraus machen, unbelästigt von den Gläubigen im Geist, und die Gläubigen werden sich ein neues Haus bauen, aus dem Gelde, das eine Theatersteuer aufgebracht hat, genau so wie Schul- und Kirchensteuer ihr Geld aufbringen. Vielleicht in 20, vielleicht in 200 Jahren. Und nicht nur das Haus müsste von der Steuer bezahlt sein, auch die Vorstellungen selbst, so dass sie völlig unentgeltlich besucht werden könnten, so wie man unentgeltlich die Schule besucht. Gerade das deutsche Auslandtheater könnte hier eine ungeheure Tat tun. Es ist klar, dass innerhalb eines kleinen Volksteiles und in einer Atmosphäre, welche alles mit leidenschaftlicher Liebe umfängt, was zur Erhaltung ihres Wesens beiträgt, ein grosses Problem eher erfüllt werden kann, als in der schwerer beweglichen Masse eines Millionenvolkes. Vieles was in dieser grossen Masse durch träge Gewöhnung verloren gegangen ist, konnte sich in der Absonderung des kleinen Volksteiles erhalten. Gewiss wird vom egoistischen Standpunkt aus der Gedanke einer allgemeinen Theatersteuer als absurd abgelehnt werden. Ich verkenne auch nicht die Schwierigkeiten einer praktischen Lösung. Aber die Praxis hat so Unausdenkbares gelöst wie den geregelten Verkehr einer modernen Grosstadt, sie wird auch die Organisation einer Theatersteuer bewältigen, wenn der Geist es will. Und wenn das Theater eine leben-

erhaltende und lebensteigernde Macht geworden ist, wird der Geist es wollen, und die Einsicht des ganzen Volkes wird sich der Notwendigkeit erschliessen. Wenn die Liebe eines Volkes zu seinem innern Wesen acht Jahrhunderte überdauerte, wie in Siebenbürgen, so kann man wohl Ausserordentliches von ihm erwarten. Ich rechne damit, mit meinen Gedanken vielleicht in die Länge eines Jahrhunderts hinein reden zu müssen. Aber die folgende Überlegung hat etwas so Bestechendes, dass ich sie aussprechen muss: bei 4 bis 5 Millionen Lei Jahresertrag einer Theatersteuer könnte ein deutsches Schauspiel in Rumänien unentgeltliche Vorstellungen in allen Landestellen geben. Es könnte sich völlig auf seine kulturelle Aufgabe mit vollwertigen künstlerischen Kräften konzentrieren, und wäre nicht in jedem Streben nach geistigem Inhalt durch die Angst um die Einnahme der Abendkasse gehemmt. Fast alle Reklamekosten würden wegfallen, und von Vorstellungen für welche kein Eintrittspreis erhoben wird, könnte wohl auch kein Staatssteuer verlangt werden.

Ich will nun von dieser Ebene einer vielleicht entfernten aber fest geglaubten Zukunft etwas näher rücken. Ich sprach von seelischen Explosivstoffen, die sich innerhalb des Theaters bemerkbar machen. Dies trifft natürlich nicht nur auf das Theater zu, sondern auf das ganze geistige Leben. Zur Klärung bin ich gezwungen mich mit einigen Schlagworten auseinander zu setzen. Impressionismus - Expressionismus. Der Expressionismus bedeutet nichts Neues. Er ist ein neuer Name für etwas Ewiges. Unsere Seelen fühlen nur seine Kraft und Wesenheit als verwandt und so wird er durch uns wieder lebendig. Impressionismus kann man vielleicht als passive Erlebnisart des Künstlers, als aufnehmende Beschaulichkeit, als ein Zur-Kennntnisnehmen der Welt bezeichnen. Expressionismus hingegen als aktive Erlebnisart, als Re-Aktion auf die Welt. Expressionismus ist wie die meisten menschlichen Äusserungen vielfach nur Geschrei und Mode und dann natürlich inhaltslos. Um diesen Expressionismus zu einem etwas aufzublasen, macht man die Vergangenheit lächerlich, als sei sie nur ein dummes bourgeoises Nichts gewesen. Dieser Expressionismus wird verschwinden, aber der Expressionismus der voll seelischen Aufruhrs die toten Formeln der Vergangenheit durch lebendige Form und die Übermacht der Materie durch Beseligung mit Geist ersetzen will, er hat die Kraft und die Herrlichkeit, wie jede Erneuerung aus Sehnsucht.

Ein Maler oder ein Dichter wird, getrieben durch diese Kraft des Expressionismus, sich ganz auf ihn einstellen können. Unser heutiges Theater das sein Material aus allen Stilen der Zeiten und Menschen nimmt, kann es noch nicht, und so ist die Einstellung des Regisseurs und Schauspielers den geistigen Veränderungen unserer Zeit gegenüber besonders unsicher. Unsere Schauspieler kommen in der Mehrzahl noch aus dem Gefühl des Naturalismus, der von dem Irrtum ausging, Kunst sei Abschrift und Photographie des Lebens. Durch ein Programm wird man überhaupt nie ein Kunstwerk schaffen, heisse das Programm nun Expressionismus oder Naturalismus, und Hauptmanns Biberpelz ist nicht deshalb ein Kunstwerk, weil es vorzüglich naturalistisch ist, sondern trotz-

dem, weil ein Künstler die Form mit Leben füllte. Der Regisseur von heute ist gezwungen, einmal ein naturalistisches, einmal ein klassisches, einmal ein expressionistisches Stück zu inszenieren. Er kann sich also nicht ungestört einen bestimmten Formwillen bilden und ihn entwickeln. Ebenso geht es dem Schauspieler. Wir haben keinen bestimmten Stil, der die Bühne unserer Zeit beherrschte, und wir können ihn noch nicht haben.

Stil ist der schaubare Ausdruck des Lebensgefühls einer Zeit. Wir sind erst daran, uns ein Lebensgefühl zu bilden, darum die Verworrenheit unseres Ausdrucks in allen künstlerischen Dingen. Künstler, die in eine kulturlose Zeit hineingesetzt werden, also in eine Zeit ohne gemeinsames Weltgefühl, müssen sich ihren Stil in schmerzlicher Einsamkeit und oft in völligem Gegensatz zur Umwelt selber erschaffen. Das ist in allen Künsten dasselbe. Wohl das stärkste Beispiel ist in dieser Hinsicht van Gogh, in welchem die Not um den Glauben an sich selbst und die Verbannung in die Einsamkeit des Geistes den Stil einer verzehrenden Sehnsucht geschaffen hat, einer Sehnsucht welche in seinen Bildern Geist und Leib wie mit Flammen durchlodert. Der Aberglaube, dass man einen Stil „lernen“ oder „nachmachen“ könne, ist durch das Theater besonders verbreitet worden. Die Meininger verbreiteten die Ansicht, dass die Wirklichkeit eines Stils in seinem Kostüm eingefangen sei. Man dachte mit echten Rokoko-Kostümen und echten Rokoko-Zimmern die Wirklichkeit des Rokoko wieder herzustellen, und vergass die Hauptsache, die Menschen, die Schauspieler, die dem Weltgefühl des Rokoko völlig fremd waren. Nicht die peinliche Imitation eines Milieus und eines Kostüms ist wesentlich zur Erneuerung vergangener Stilarten. Diese werden immer nur Andeutung und dekorative Schnörkel bleiben müssen, und die ganze Aufmerksamkeit des Spielleiters muss auf den seelischen Inhalt der Dichtung, soweit sich ihr Lebensgefühl mit dem unseren berührt, gerichtet sein. Ich habe in dieser Richtung im Spieljahr 1924/25 einen Versuch mit Lessings Minna von Barnhelm gemacht, wobei die Dekoration rein auf die A n d e u t u n g des Historischen beschränkt blieb. Aus dem Lebensgefühl unserer Zeit heraus habe ich unwillkürlich dem Gehalt des Lustspiels als solchem auch in der Dekoration Ausdruck zu geben versucht, also wenn man will, einen „expressionistischen“ Zug hinein gemengt. Und hier ist an einem Beispiel das Wesentlichste gezeigt: Wir können Stücke nur so aufführen wie sie unserm Lebensgefühl notwendig sind, und wenn dieses Lebensgefühl „Expressionismus“ ist, so werden wir eben alle Stücke expressionistisch aufführen. Dabei darf man natürlich nicht glauben, in den angelernten geometrischen oder ekstatischen Gesten der meistens noch aus dem Naturalismus kommenden Schauspieler sei der Expressionismus schon „Stil“ geworden.

Wenn ich nun in diesem Zusammenhang das Wort „Stilbühne“ anwende, so wird man verstehen, dass dieser Ausdruck eine gewisse Irreführung enthält. Der Name entstand wohl aus einem Protest gegen den Naturalismus, dessen Kleinigkeitskrämerei und Realitätsbefangenheit alles ins Unwesentliche zerfahren Hess. Aber es ist bezeichnend, dass in einer Zeit, wo von einem allgemeinen Stil

nicht die Rede sein könnte, das Theater dieses Wort „Stilbühne“ prägte. Die sogenannte Stilbühne schuf für die Schauspieler und das Drama einen neutralen Hintergrund, der sich darauf beschränkte, die Bühne zu gliedern. Stil ist aber niemals Neutralität, sondern leidenschaftliche Zugehörigkeit zum Ausdruck des Kunstwerks. Dadurch dass sich die Stilbühne von der Imitation vergangener Stile fernhielt, wurde sie selbst noch nicht Stil, und im Grunde ist sie das Gegenteil von Stilbühne, nämlich Neutralbühne. Zweifellos aber bedeutete sie in der Entwicklung der Bühnendekoration einen grossen Fortschritt, und ihr wichtigstes technisches Hilfsmittel, die Vorhänge, werden das ideale Material für Wanderbühnen bleiben. Unsere Inszenierungen in Siebenbürgen waren fast durchwegs auf dieses wichtigste technische Mittel der Vorhänge beschränkt, und mussten es, besonders ausserhalb von Hermannstadt, schon aus praktischen Gründen sein. Es zeigte sich, dass man sogar moderne Schwänke wie die „Pension Schöller“ in Vorhängen spielen kann, ohne Nachteil für ihre Wirkung.

Das neue Lebensgefühl, wenn man also will: der Expressionismus, ist auch in die Stilbühne eingedrungen, und hat als Wesentlichstes ihre Neutralität aufgehoben. Die Forderung: Nur das Nötigste! ist geändert in die Forderung: Nur das Ausdruckvollste! und so sollen die wenigen Dekorationsstücke, die man verwendet, nicht nur Gliederung des Raumes geben, sondern zugleich Sinnbild des innersten Wesens der Dichtung sein.

Ich wage die Behauptung, dass jedes Drama jeder Stilepoche, wenn es eine Dichtung ist, in jedem lebendigen Stil jeder andern Epoche aufgeführt werden kann, und gehe hier von dem Beispiel der Architektur aus, die uns beweist, dass romanischer Stil und Gotik und Barock in einem Gebäude zu einer herrlichen Einheit vereinigt sein können. Ich meine natürlich echte Gotik und echtes Barock, und nicht den Schwindel unserer Imitationen. Die Anlässe zu jeder Dichtung sind in jeder Stilepoche in den Hauptgefühlen dieselben, nur die Gebärde ist eine andere. Diese Anlässe schwingen zwischen den grossen Polen: Geburt und Grab, Leiden und Freuden, Geliebtsein und Verlassensein. Wir sind noch arm und unsicher in unsern Gebärden, aber wir werden sie allmählich durch unsere Sehnsucht lernen, und wenn endlich die leere Schauerlichkeit unserer Zivilisation wieder gesegnet wird mit religiösem Weltgefühl, dann haben wir wieder Kultur, und einen Stil, und ein Theater, von dem nicht mehr die leider jetzt noch notwendige Frage gestellt werden muss: macht es Geschäfte?

Ich wünschte ganz besonders dem Deutschen Theater in Rumänien, dass es nicht mehr unter dem Schwert dieser Frage leben, und vielleicht sterben müsste. Trotz vieler Irrtümer und eigener und fremder Fehler, die dem Theater in Rumänien das Leben erschwerten, fühle ich mich ihm innerlich noch immer verbunden, und meine Liebe und mein Interesse für Menschen und Land dort unten werden wach bleiben.

Deutsche Gedanken

Von Luise Pilder - Scherg, Kronstadt

Vorfrühling in Kronstadt! Das breite, dreiteilige Fenster steht geöffnet, vor unsern Augen dehnt sich die Zinne. Und all die tausend Bäume wollen grünen. Es ist nur noch ein Ahnen des Erwachens, die Wipfel liegen unter einem blassen, grünen Schleier; und die Nachmittagssonne drängt sich hinein in den Wald.

„Erzähle“ sagt mein Freund, „du bist so froh, deine Augen sagen davon, was hast du erlebt?“ „Erlebt? Eigentlich nichts. Nein, das war kein Erleben, eher ein Schauen.“

„Erzähle!“

„Ja. Ich ging die Burg entlang. Meine Augen tranken Schönheit. Wer die Heimat so lange nicht gesehn, der kann ihre Geheimnisse kaum fassen.

Dort, wo der Weg biegt, bei der Weberbastei, stand ich plötzlich stille. Denke dir eine Bank, weisst du eine von den alten, niedern, die so müde sind, so regendunkel; und um diese Bank Blumen gestreut, blaue Märzblümchen. Eine fahle Sonne streicht Strahlen über die Blüten, da leuchten sie auf, dunkel, himmelsblau.

Ich konnte nicht weitergehn. Ich hob sie auf, und als ich sah, wie viele von ihnen die feinen Wurzeln mitgenommen, da trug ich sie mit doppelter Freude in den Garten. BCU Cluj / Central University Library Cluj

Der Weg glich einem Märchen, das die Stille ersonnen. Diese ernsten Bäume mit ihrem herben, dunkeln Geäst, und wie sie so treu den Weg geleiten - unten im Tal die Schwarze Kirche, rechts der lenz atmende Wald - - ich ging wie im Traum.

Nur wer in der Fremde war, nur wer das verzehrende Heimweh kennt, weiss meine Gedanken, meine Freude, mein tiefinnerliches Jauchzen.

In dieser Glückseligkeit stieg ich den Weg zur Stadt hinab.

Da kommt es die Strasse herunter, polternd, lärmend und rasselnd, in grosser Eile. Ich trete erschrocken zurück: es ist ein Wagen voll mit neuen Särgen.

Ich ging so versonnen weiter. Wie er durch all die Sonne fuhr, durch den Lenz, und mit solch einer Last - - da war es, als wäre ein Schatten auf meinen Weg gefallen.

Und wie ich nun im Lärmen der Stadt gehe, in diesem wachsenden Treiben, wie sie beim Sportplatz johlen, all die Autos jagen, und zu alledem mitten im Gewühl ein Leferkasten, auf dem kreischende Papageien Zettel ziehen, da wächst meine Sehnsucht nach dem Garten glühend empor.

Ein Feind schien mir die Masse mit all ihrem Lärmen und Schreien, ich „ging“ nicht mehr, ich kämpfte mich förmlich durch, durch das Wogen und Treiben.

Und dann der Garten, Stille, Frieden, über mir der Himmel, leuchtend, endlos.

Ich habe die Blumen eingepflanzt. Es war mir, als atmeten sie mit mir auf. Und nun sehe ich sie schon, wie sie weiterblühen werden, wachsen, treiben, -

als wäre ein Stück Himmelsblau heruntergefallen in meinen Garten, ich freue mich. - - -

Mein Freund schweigt lange, versonnen.

In seinen Augen spiegelt das warmrote Abendgold, das auf den Felsen der Zinne zitternd glüht.

Plötzlich springt er auf: Und du sagst, du habest nichts erlebt?! Ich will es dir sagen, dein Erlebnis, lass mich ihn deuten deinen Weg. Höre!: Das sind wir, wir Deutschen. Was die andern beiseite gelassen, was sie gedankenlos übersehen, das wird uns zum Erleben. Wir stehen stille, wir klaben aus dem Unscheinbaren, nur einem wahrhaft sehenden Auge Sichtbaren unsre Gedanken heraus. Wir tragen sie durch die tiefe Stille der Glückseligkeit, vorbei am drohend entsetzenden Tod, wir retten sie durch das nackte, schreiende Leben mit bebenden Händen in die Stille, in unsre Seele, in die deutsche Seele. Und dort, unter dem ewigen, unendlichen Auge Gottes, dort werden sie blühen. Und wir werden sie dankend, weinend, jubelnd brechen, und unter die Menschen tragen, verteilen, - - deutsche Gedanken!" - - -

Das Leuchten über dem Wald ist erloschen.

Schatten weben.

Klingend, singend, mit tiefem, weichen Ton beginnen die Glocken ihr Lied - sie läuten den Abend ein.

Die Lage des deutschen Volksschulwesens im ehemals preussischen Teilgebiet Polens

von Artus - Bromberg

Die rechtlichen Grundlagen für den Umfang des Schulwesens im ehemals preussischen Teilgebiet Polens sind die Artikel 8 u. 9 des sogenannten Minderheitenschutzvertrages und die Verfügung des Posener Teilministeriums vom 10. 3. 1920. Die Bestimmungen des Minderheitenschutzvertrages haben das Ziel, die Kinder der Minderheit vor nationalistischen Zugriffen des Mehrheitsvolkes zu schützen. Die Verfügung des Posener Teilministeriums vom 10. 3. 1920 steht auf dem Boden des Minderheitenschutzvertrages und erkennt die grundsätzliche Trennung des Schulwesens auf nationaler Basis an. Im einzelnen spricht sie aus, dass in den Schulgemeinden (nicht politischen Gemeinden), wo 40 deutsche Kinder sind, eine deutsche Schule belassen oder eingerichtet werden soll. Auflösung einer deutschen Schule soll dann erfolgen, wenn die Zahl der Kinder 2 Jahre nacheinander unter 40 sinkt.

Auf dieser Grundlage hätte der allergrösste Teil der deutschen Kinder in öffentlichen deutschen Schulen untergebracht werden können, oder könnte es noch, wenn die Schulbehörde die Schulgemeinden zu gunsten des grundsätzlich an-

erkannten Prinzips der nationalen Trennung einrichtete. Das tut sie aber nicht, sondern wendet in der Praxis bei der Bildung und Umgruppierung von Schulgemeinden eine Verwaltungsgeographie nach utraquistischen Grundsätzen an. Ferner hat sie sich bei Auflösungen deutscher Schulen nicht immer daran gehalten, dass die Zahl der Kinder 2 Jahre lang unter 40 sein muss, sondern hat schon oft beim erstmaligen Stande unter 40 aufgelöst.

Durch diese Praxis ist es der polnischen Schulbehörde in den wenigen Jahren polnischer Herrschaft gelungen, eine unverhältnismässig grosse Zahl deutscher Volksschüler in polnische Schulen zu bringen. Hunderte von Beschwerden deutscher Eltern und ebensoviele Interpellationen der deutschen Sejmabgeordneten sind erfolglos geblieben. Ich bin in der Lage, genaue Zahlen über den Stand der deutschen Volksschule zu geben. Die deutsche Sejmfraktion hat mit dem Stande vom 1. Januar 1925 eine Statistik aufstellen lassen, die als absolut zuverlässig anzusehen ist. In den ehemals preussischen Provinzen Posen und Westpreussen gibt es insgesamt 49 750 deutsche Kinder. Davon gehen in deutsche öffentliche Volksschulen 33 621, in deutsche private Volksschulen 918, in polnische Volksschulen 14 835. Ohne Beschulung sind 376 deutsche Kinder.

Im gesamten preussischen Teilgebiet gehen also von der Gesamtzahl der deutschen Volksschüler 29,8 % in polnische Schulen.

Es ist nötig, diese Zahlen in drei geographische Gruppen zu teilen, um noch besondere Kenntnisse in Bezug auf die Tendenz der polnischen Schulpolitik zu schöpfen. Nachstehende Tabelle gibt eine solche nach Landschaften gesonderte Aufstellung:

Landschaft	Gesamtzahl der deutschen Kinder	In dtsh. öffentliche Schulen gehen:	In private Volksschulen gehen:	In poln. Schulen gehen:	Ohne Unterricht sind:	Von der Gesamtzahl gehen in poln. Schulen %
1. Pommerellen	16041	8212	-	7758	71	48,3
2. Netzegau	14600	12676	90	1769	65	12,2
3. Posen	19109	12733	828	5308	240	27,7
Summe:	49750	33621	918	14835	376	29,8

Am schlechtesten ist demnach die Lage in Pommerellen, wo 48,3 % der Gesamtzahl der deutschen Volksschüler in polnische Schulen zu gehen gezwungen sind.

Die deutsche Sejmfraktion hat das statistische Material mit positiven Vorschlägen, die für jeden Kreis und jedes Dorf genau spezialisiert waren, an das Unterrichtsministerium eingereicht, mit der Bitte, auf Grund der gültigen Bestimmungen eine Herausziehung der deutschen Kinder aus den polnischen Schulen vorzunehmen. Das Kultusministerium hat in seiner Antwort sämtliche Vorschläge abgelehnt.

Somit hat es dokumentiert, dass es gewillt ist, die Linie einer Schulpolitik weiterzugehen, die den internationalen Bindungen widerspricht, welche der polnische Staat seinen Minderheiten gegenüber eingegangen ist, es hat dokumentiert, dass es weiter auf dem Verwaltungswege die Gesetze umgehen will. Angesichts dieser Lage hat die deutsche Fraktion durch den Abgeordneten Daczko das Budget des Unterrichtsministers für das Etatsjahr 1925 abgelehnt. Die deutschen Tageszeitungen sprachen in erbitterter Weise von einem Kulturkampf in Westpolen.

Einige Sätze aus der Rede des deutschen Sejmabgeordneten Daczko werfen charakteristische Schlaglichter auf die Lage unsers Schulwesens: „Es bleibt die traurige Tatsache bestehen, dass viele tausend deutsche Kinder in polnische Schulen gehen müssen, obwohl die deutsche Schule oft nur 1-2 km entfernt ist, während andererseits deutsche Kinder gezwungen sind, den ungesetzlichen Schulweg von 5-6 km in polnische Schulen zurückzulegen.... Es gibt Orte, in denen 50-90 Kinder deutscher Nationalität Schulen mit polnischer Unterrichtssprache zugeführt werden.... In dem Kreise Soldau entscheidet über die Nationalität der Herrn Wojewode und nicht die Eltern.... Für die Ausbildung eines ausreichenden Lehrersatzes für die deutschen Volksschulen wird seitens des Unterrichtsministeriums nicht Sorge getragen.“

Wie die schulbehördliche Praxis, so sind auch die gesetzgeberischen Massnahmen des Staates in absteigender Linie in Bezug auf Minderheitenschutz. Die Verfügung des Posener Teilministeriums vom 10. 3. 1920 steht, wie schon gesagt, auf dem Boden des Minderheitenschutzvertrages und erkennt die nationale Trennung der Schulen an. Ein Gesetz vom 17. Februar 1922 hebt die nationale und konfessionelle Grundlage der Schulen grundsätzlich auf. Auf die Schulen des preussischen Teilgebiets konnte man dieses Gesetz aber bis jetzt aus formalrechtlichen Gründen nicht anwenden. Darum hat der Ministerrat vom 10. November 1924 eine Novelle dazu angenommen, die die Schulen und Schulgemeinden, die im preussischen Teilgebiet noch auf nationaler Grundlage bestehen, ohne weiteres aufheben soll. Wird diese Novelle Gesetz, so ist das deutsche Schulwesen überhaupt mit einem Schlage erledigt.

Andere Staaten z. B. Estland, haben ihre Minderheiten eine Kulturautonomie gegeben. Die grundsätzliche Forderung der Deutschen in Polen geht auch dahin; sie ist in der Tat die einzige Rettung, um unser Schulwesen aus dem nach polnisch nationalistischen Gesichtspunkten gedachten „Schulnetz“ herauszuziehen und seinen Bestand zu sichern. Aber bei uns zieht man zur Zeit noch, einen Kulturkampf vor.

Die deutsche Fraktion hat im April 1925 bei ihrer Stellungnahme zum Budget des Unterrichtsministers die Kulturautonomie gefordert. Ein diesbezügliches Projekt ist vorgelegt.

Einen eingehenden Überblick über das deutsche Schulwesen im ehemals preussischen Teilgebiet Polens gibt das Buch: Paul Dobbermann „Das Deutsche Schulwesen im ehemals preussischen Teilgebiet Polens“, Verlag Deutsche Bücherei Posen (Herausgeber Dr. Hermann Rauschnig), das September 1925 erschienen ist.

Vom geistigen Wesen der jungen deutschen Generation Siebenbürgens

von Alfred Pomarius - Schässburg

Was im folgenden niedergeschrieben wurde, ist ein Versuch, die geistige Gestalt, in der sich die junge sächsische Generation darstellt, auf einen tiefsten seelischen Grund zu verfolgen und sie als aus diesem fließend zu begreifen. Jeder solche Versuch muss notwendig zwischen Wahrheit und Irrtum schweben, weil er es unternimmt, unbewusste Grundkräfte der Zeitseele ans Bewusstsein zu ziehen und ihren einheitlichen Lichtstrom im Prisma des denkenden Geistes in ein Band farbiger Strahlen zu zerlegen.

Jenes Erleben, durch das die Seele unserer jungen Generation zu ihrer eigenen Gestalt geweckt wurde, war der Weltkrieg. Er hat eine Seelenlage geschaffen, durch die mit elementarer Gewalt ein Problem vor dem noch im keuschen Werden begriffenen Geiste dieser Generation aufgerollt wurde, ein Problem, das zu sehen ihr wahrscheinlich schicksalhaft auch ohne Krieg beschieden gewesen wäre: Das Problem des Menschen und der Menschheit in seinem umfassendsten Ewigkeitssinne. Unter der dückelhaften und oberflächlichen Selbstsicherheit der Zivilisationsatmosphäre der Vorkriegsjahre hat es sich langsam verdichtet, bis die Schlachtfelder mit jähem Ruck jene Oberfläche durchbrachen und das tiefe Mysterium des Menschendaseins enthüllte: Die Nähe von Gott und Tier im Menschen. Da wurde nun der Mensch sich selbst offenbar als das Gefäß für Himmel und Hölle, als der Knotenpunkt der hellen und der dunkeln Weltmächte, als das fleischgewordene Symbol des Universums. Wer kennt nicht den wissenden Blick in den Augen so vieler Menschen, die von den Schlachtfeldern zurück kamen. Ein Blick wie ihn die Augen von Seelsorgern und Ärzten haben, die den Menschen gesehen haben, wenn alle Hüllen einer konventionellen Zivilisation von ihm abgefallen sind. Jener wissende Blick ist der Widerschein des mehr oder weniger vom Bewusstsein durchdrungenen Erlebens der ewigen Zwiespältigkeit, die das Urrätsel und der Ursinn des Menschendaseins ist.

Jede Generation birgt schliesslich in irgend einer Form das Menschheitsproblem in sich. Unmittelbarer aber kann wohl keine dieser Formen sein, als jene, die der Weltkrieg in der Masse der jungen Generation zum Durchbruch gebracht hat und die damit als bestimmend für das geistige Schicksal dieser Generation angesehen werden muss: es ist die metaphysische Form des Menschheitsproblems, wie sie oben als die Erkenntnis der Nähe von Gott und Tier im Menschen ausgesprochen wurde. Durch das Erleben dieser Problematik wird eine Lebensstimmung geschaffen, die im Ichsein und im Volksein vor allem das Menschsein erlebt und gewissermassen erst durch das Menschsein hindurch den Weg zum Ich und zum Volk findet. Es ist diese Erscheinung, die Dr. Richard Csaki in einem Aufsatz über „Unsere neue Literaturbewegung“* gesehen hat, wenn er schreibt, dass die Kunst der Jungen es unternimmt „den Rahmen unserer bisherigen Literatur zu sprengen, Menschheitsprobleme aufzunehmen, an der Formgestaltung mitzuschaffen, zuerst Mensch, dann Dichter, dann... Sachse sein zu wollen.“

Es ist durchsichtig, dass hier der Punkt ist, wo unsere eigene geistige Wesenheit mit dem allgemeinen europäischen Kulturgeschehen zusammenhängt. Das, was sich als die zeugende Grundidee unseres eigenen geistigen Seins offenbart, steigt letzten Endes aus dem Grunde der abendländischen Kulturseele selbst herauf. Es ist eine Teilerscheinung dessen, was wohl der Weltkrieg dem ganzen Abendlande zur Gewissheit gemacht hat, und was sich im Denken der führenden Geister schon lange vorbereitete; der Kulturkrise der Gegenwart.

Der Mensch der Jahrhundertwende, der seines Geistes so sicher war, dass er seiner vergass, ist durch den Weltkrieg mit furchtbarer Deutlichkeit daran gemahnt worden, dass er im Begriffe war den Geist überhaupt zu verlieren. Diese Erkenntnis ist aufgedämmert, und langsam hebt sich vor dem Kulturwissen wieder die Wagschale des Geistigen. Ein Drang nach neuer Sammlung der Geister und nach einer Verinnerlichung des allzu äusserlich gewordenen Kulturlebens geht durch die europäische Geisteswelt. Besonders stark ist in Deutschland infolge der ungeheuren äusseren Ereignisse diese innere geistige Gährung, die nach einer Erneuerung der seelischen Volkskräfte treibt. Wo dieser Drang nach einer geistigen Neuordnung zuletzt enden wird, kann heute nicht übersehen werden. Nur die äussersten Umrisse der geistigen Landschaft, die in der deutschen Seele entsteht, sind uns deutlich sichtbar und sie gelten auch für uns, die wir Geist vom deutschen Geiste sind: es ist eine Vertiefung und Neubelebung des religiösen Gefühles und ein Drang nach intensiver Synthese des ungeheuer extensiv gewordenen Geisteslebens, der Drang zur Philosophie.

Damit schliesst sich nun der geistige Ring, der unsere Feststellungen über den Seelenzustand der jungen deutschen Generation Siebenbürgens an die geistigen Wirkungen der über den Generationen einherschreitenden Kulturkrise knüpft.

* Ostland III, 1921 S. 420

Denn was ist die metaphysische Form des Menschheitsproblemcs, wie sie als bestimmend für diesen Seelenzustand angeführt wurde anderes, als ein Lebendigwerden religiöser und philosophischer Kräfte?

Nun sind wir Siebenbürger Sachsen, wie Erwin Reischer zutreffend feststellt* im Grunde ein areligiöses Volk. Das bezeichnende Seelenmoment der gegenwärtigen Kulturkrise wird also vermutlich bei uns stärker ins Philosophische (im weitesten, Intellekt und intuitives schöpferisches Schauen umfassenden Sinne) als in das Religiöse spielen. Bis zu einem gewissen Grade ist das der Fall des ganzen abendländischen Geistes, der bei seiner hochentwickelten Intellektualität jede geistige Krise in hohem Masse als eine solche des Intellektes empfinden muss. Nur wird sich bei unserem verstandesmäßigeren Wesen dieser Umstand verstärkter geltend machen als beim Binnendeutschum.

Wie Goethe das Blatt als das Urphänomen der Pflanze bezeichnete, so können wir das religiös - metaphysische Moment als das Urphänomen der modernen sich entwickelnden Geistigkeit bezeichnen, also als das gestaltende Urprinzip, das den Äusserungen der Zeitseele zu Grunde liegt. Das bedeutet nicht, dass Religion und Metaphysik die einzigen Formen seien, in denen sich der Kulturgeist der Gegenwart schöpferisch äussert, aber es bedeutet allerdings, dass in ihnen die seelische Eigenart der Zeit sich am reinsten ausdrückt und am dichtesten sammelt, und dass alle anderen Kulturschöpfungen ein ganz bestimmtes Gerichtetsein von jenen als dem eben gegebenen Mittelpunkt der geistigen Energieausströmung erhalten. Es bedeutet nicht, dass alle genialen Individuen der Zeit Philosophen, oder dass sie religiös sein müssen, gerade wie Goethes Annahme vom Blatt als dem Urphänomen der Pflanze nicht bedeutete, dass es keine blattlosen Pflanzen gebe; aber es bedeutet allerdings, dass im Schaffen der Wissenschaftler, Künstler, Politiker, Volkswirtschaftler einer solchen Zeit sich eine Note finde, die man ganz allgemein als ein philosophisches Moment bezeichnen kann. Ein solches Moment ist etwa in unserer jungen sächsischen Literatur das von Csaki a. a. O. festgestellte Zerbrechen der alten Tradition, am siebenbürgisch - sächsischen Stoffe zu kleben, an deren Stelle ein Sich - Zuwenden zu Menschheitsproblemen tritt. Es gibt eine ganze Reihe solcher äusserer Kennzeichen an denen die unterirdischen geistigen Kräfte der Zeit erkennbar werden, so die Tatsache, dass die verschiedensten Menschen von den verschiedensten Gebieten aus zur Philosophie durchbrechen, dass Philosophie in gutem und in schlechtem Sinne im Kreise der intellektuellen Mode wird, dass philosophische Wendungen und Ausdrücke in den Stil der Literatur, der Presse und überhaupt der nichtphilosophischen Veröffentlichungen eindringen u. s. w. Niemand wird leugnen können, dass diese Erscheinungen heute auch bei uns eintreten beginnen.

Man kann ohne Mühe herausfinden, was in den beiden uns vorangegangenen Generationen Siebenbürgens etwa die Rolle eines geistigen Urphänomens im

*„Klingsor“, Novemberheft 1924



angegebenen Sinne gespielt hat. In der älteren von diesen, der sogenannten „grünen Generation“,* war es der Geist der exakten Wissenschaft. Empirische Forscherarbeit war daher das ihrem Charakter Entsprechendste. Das imponierendste Symbol dieses Seelentums ist das gewaltige Unternehmen des siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuches. - Ihm folgte eine ästhetische Generation,** charakteristisch durch das Entstehen des Sebastian-Hann-Vereines für heimische Kunst. Eine Welle ästhetischer Kultur ging damals über unser Volk, die in der Zeitschrift „Die Karpathen“ ihren geistigen Mittelpunkt hatte. Adolf Meschendörfer schenkte uns damals in „Lenore“ den besten heimischen Roman, den wir bis heute haben, und Ziegler und Wellmann wurden Maler von mehr als siebenbürgischem Ruf.

Diese beiden Generationen stehen in vieler Hinsicht wie Thesis und Antithesis einander gegenüber. Die Losungsworte: Hie Wissenschaft! und: Hie Kunst! trennen zwei verschiedene Welten voneinander. Vielleicht ist es uns beschieden in Zukunft auch bei uns von einer philosophischen Generation sprechen zu können, wie es wohl sicher in Deutschland der Fall sein wird. Dann könnte diese im besten Sinne des Wortes die Synthesis der beiden Vorangegangenen werden, im selben Sinne, in dem Philosophie eine höhere Synthesis von Wissenschaft und Kunst ist.

Ich habe die allgemeine Linie gezogen, in die für mich der geistige Charakter meiner eigenen Generation eingeschlossen erscheint. Es fehlt mir hier der Raum, aber auch die eingehendere Kenntnis aller Regungen dieser Generation, um dies allgemeine Bild in der Wirklichkeit in allen seinen Teilen als wirksam auf zuweisen. Wenn ich doch im Folgenden einige hinweisende Bemerkungen heretze, so tue ich es, um das Gesagte zu beleben und plastischer hervortreten zu lassen. Wo ich Einzelercheinungen erwähne, setze ich den betrachtenden Gesichtspunkt dem allgemein wertenden voran, d. h. eine Erscheinung wird nur erwähnenswert, wenn sie ihr Dasein der von mir hier untersuchten geistigen Wurzel verdankt, mag sie dabei die Wertforderungen ihrer Gattung voll erfüllen oder nicht.

Es mag sein, dass wir ein verhältnismässig irreligiöses Volk sind. Trotzdem ist unter den führenden Geistern der Jungen eine ausgesprochene Wendung zur religiösen Vertiefung zu beobachten. Das wird man z. B. bestätigt finden, wenn man auf den üblichen Pfarrkonferenzen den Geist unserer jungen Geistlichkeit mit dem der älteren im Amt befindlichen Generationen vergleicht. Hier herrscht der Rationalismus vor, wie er die „grüne“ Generation charakterisiert,** der als Bedingung für die Zulassung des Religiösen die Sanktion durch den Intellekt handhabt; dort drängt alles nach einem Zurückgehen zu den ursprünglichen Quellen des Religiösen im Gefühl und Glauben. Das muss durchaus nicht ein

* Vergl. über die grüne Generation Dr. Karl Hoch „Klingsor“ I, S. 63/104

** Vergl. über eine ähnliche Geschlechterfolge in Deutschland etwa Euckens Lebenserinnerungen S. 77

*** Vergl. Hoch a. a. O.

Zurückgehen zu kindlichen Vorstellungen einer primitiven Glaubenswelt sein, sondern es ist im Wesen ein Suchen nach einer neuen Form des religiösen Erlebens, wie sie dem gereiften Kulturgeist der Gegenwart entspricht.

Deutlich lassen sich bei uns die Wellen der philosophischen Woge verfolgen, die aus Binnendeutschland zu uns herüberschlägt. Ich nenne hier an erster Stelle Erwin Reissner. Er ist zwar kein Siebenbürger Sachse; aber er ist in den Kreis unseres geistigen Lebens nicht allein als ein Mitschaffender eingetreten, sondern auch als einer, der sich tief in die Probleme unserer Lebenseigenart eingefühlt hat. Sein Wort hat Klang unter den Geistern der jungen Generation und stösst hier auf den Widerhall gleichgestimmter Seelen. Reissner ist der erste gewesen, der unter uns in programmatischer Weise die geistige Problematik der Gegenwart verkündet hat. In seinem Werk „die Erlösung im Geist“ spitzt sich das religiös-philosophische Problem unserer Zeit, das gleichzeitig ihr Hauptproblem ist, bis zur äussersten Schärfe, ja bis zur Überspannung zu. Die Erlösung im Geist ist die Erlösung durch die Philosophie. Philosophie nicht als Imperativ zum System, sondern als ein lebendiges Hineintauchen in den Ewigkeitssinn des Universums verstanden, wo dann Philosophie und Religion in Eins fliessen. In dieser allgemeinsten Forderung, die Reissners Philosophie in sich schliesst, spricht sich in reiner Klarheit das geistige Urphänomen unserer Zeit aus. Wenn nun auch vieles, was in Reissners Philosophie persönlich ist, auf Widerspruch stösst, so ist doch sein Buch und sein Wirken der bedeutendste Ausdruck, den die heutige philosophische Strömung in Siebenbürgen gefunden hat.

Dass es diese Strömung wirklich gibt, dafür sind Zeitschriften wie „Das Ziel“, „Das neue Ziel“ und endlich der „Klingsor“ unzweideutige Beweise. Diese Zeitschriften stehen im Zeichen eines geistigen und philosophischen Sturmes und Dranges, der, wenn er ausreift, unserem Geistesleben eine neue Wendung geben wird. Symptomatisch für den neuen, die grossen Weltprobleme an die Heimat heranholenden Geist, ist es etwa, wenn Otto Folberth ein Buch über „Meister Ekkehard und Laotse“ schreibt.

Ein historischer Augenblick endlich im Werden dieses neuen Geistes war Egon Hajs Rede über „den gegenwärtigen Stand unserer geisteswissenschaftlichen Forschungsarbeit“ auf der Tagung des Vereines für siebenbürgische Landeskunde im Sommer 1925.* Sie gipfelt in der Forderung: „Der Übergang von der Analyse zur Synthese muss wieder gefunden werden, wenn wir den Zusammenhang mit der grossen Wissenschaft nicht verlieren wollen.“ Es ist die Forderung nach philosophischer Durchdringung der Ergebnisse, die ein zu einseitig betonter Geist exakter Wissenschaft geliefert hat, eine Durchdringung, wie sie in der grossen deutschen Wissenschaft überall schon begonnen hat. Nicht um eine Abkehr von der wissenschaftlichen Arbeit handelt es sich dabei, sondern im Gegenteil gerade um eine tiefere Versenkung in ihr Wesen und ihren Sinn.

* Siehe die Fassung im „Klingsor“, Oktober 1925

Nicht fortwerfen wollen wir, was die uns Vorangegangenen an wissenschaftlichem Vermächtnis hinterliessen, aber neu erwerben wollen wir es, um es desto sicherer zu besitzen!

Wenn ich hier noch ein Wort von dem Wesen unserer neuen Kunstrichtung sagen will, so muss ich einen an die Spitze stellen, der, wie ich es sehe, am dramatischsten den Übergang zweier Generationen ineinander verkörpert: den Maler Hans Eder. Eders Kunst, hervorgegangen aus der uns voraufgegangenen ästhetischen Generation, enthält in sich die Peripetie der modernen innern Kunstkrise, die eine Teilerscheinung der allgemeinen Kulturkrise ist, und bezeichnet wird durch den Durchbruch des Weltanschauungsringens in den Mittelpunkt des künstlerischen Schaffens. Eder enthält den Typus der hiedurch heraufbeschworen wird, vielleicht nicht rein; noch ist die ungeheure Spannung zwischen verschiedenen Welten, die jenen Typus bedingt, innerlich bei ihm nicht ausgeglichen, nicht in einer höhern Einheit aufgehoben. Aber er spiegelt deutlich das Lebendigwerden des religiös-philosophischen Urphänomens, das sich in der ganzen Kunst der Gegenwart als eine innere Krise des Expressionismus darstellt. Infolge der inneren Seelenlage verliert das Evangelium der reinen Form und reinen Farbe seine alleinseligmachende Kraft und die Kunst kehrt sich wieder der Gestalt zu. Aus allzu individuumbedingten Sphären der Subjektivität, findet sie den Weg zur menscheitsbedingten Region des Subjektiven zurück und steigert damit die Nähe zu ihrem wahren Sinn. Mannigfach verflechten sich bei Hans Eder diese beiden Linien der Kunstentwicklung, je mehr sich aber die Wagschale seines Schaffens nach der Richtung des religiös-metaphysischen Gestaltungswillens neigt, umso mehr verkörpert er den Geist der jungen Generation. Selbstverständlich handelt es sich dabei nicht um ein bewusstes Sichrichten des Künstlers auf das Philosophische, sondern um ein zwangsläufiges Aufbrechen desselben in der Tiefe seiner künstlerischen Persönlichkeit. Der Künstler gibt, eben wenn er ein Kind seiner Zeit ist, indem er sein Ich gibt, gleichzeitig die gestaltgewordene Problematik der Zeitseele. So wird man mich nicht missverstehen, wenn ich sage, dass im Horizonte der modernen Kunst wieder die Philosophie der Menschen, die Philosophie der Natur, der Seele, der Landschaft auftaucht, ein Vorgang wie er eben auch bei uns sich abspielt. Eder ist nur der am schärfsten vorspringende Gipfel dieser Formkräfte, aber man kann sie fast bei allen unseren jüngeren Künstlern am Werke sehen.

Ähnlich wie in der Malerei ist auch die Wendung in unserer neueren Literatur. Alle Dichtung der weiteren Gegenwart ist im Schillerschen Sinne sentimentalisch, d. h. der künstlerische Formwille wird gespeist vom Erlebnis des Zwiespalt zwischen Mensch und Natur; diesen Zwiespalt kann der Künstler entweder unversöhnt klaffen lassen oder er kann ihn bejahend überwinden. Die uns vorangegangenen Generationen fanden diesen Zwiespalt dichterisch wesentlich im Psychologischen, also zwischen verschiedenen Gebieten des menschlichen Seelenlebens. Die heutige beginnt ihn auch im Metaphysischen zu erleben und zu gestalten, also zwischen Mensch und Welt, Trieb

und Geist, Idee und Welt, Mensch und Landschaft u. s. w. Ich will es Berufeneren überlassen festzustellen, wie weit dieser Zug in unserer heimischen Literatur schon greifbare Gestalt gewonnen hat, glaube aber dass es sich schon heute wird nachweisen lassen.

Aus einem geistigen Wesen, wie es im bisherigen geschildert wurde, ergibt sich ein langsames inneres Reifen, ein langer Weg zu sich selbst und dabei ein spätes Sichfinden; dafür aber die Möglichkeit zur Entwicklung wahrhaft umfassender, universaler Persönlichkeiten. Das muss allen denen entgegengehalten werden, die auf dem siebenbürgisch-sächsischen völkischen Standpunkt stehend, jenes geistige Wesen, wegen seines Ausgreifens in Menschheitsweiten als unzuträglich für unseren Volkserhaltungswillens ansehen wollten. Gewiss birgt in jener Feststellung Csakis „Zuerst Mensch, dann Dichter, dann Sachse“ eine Abkehr von der Einstellung, die völkisch-politische Tätigkeit gewissermassen als die allein würdige Allgemeintätigkeit eines Sachsen fordert. Und da mag es scheinen, als wäre gerade heute, im Augenblicke grösster nationaler Bedrängung, die höchst gesteigerte politische Tätigkeit und hohes politisches Allgemeinverständnis von uns fordert, die junge Generation mit einem allzu starken völkischen Negativum behaftet. Wer aber etwa die von Züllich geleitete „Rundschau“ im „Klingsor“, also eine ausgesprochen der jungen Geistesrichtung dienenden Zeitschrift, verfolgt, wird gerade das Gegenteil feststellen können. - Das ist ja eben das Bezeichnende für diese Generation, dass sie die Atmosphäre übervölkischer Wertungen braucht, damit der Volksgedanke zu ihrer Seele vordringe und dort Gestalt annehme. Die Brücke für das schöpferische politische Verständnis der eigenen Volksprobleme führt bei uns Jungen durch das Menschheitsdenken. Und da stellt sich denn heraus, dass gerade die politischen Aufgaben, die die Gegenwart unserem Volke gestellt hat, letzten Endes von sich aus in ähnlicher Richtung weisen. Unsere heutige Lage erfordert zunächst eine Erweiterung des völkischen Horizontes, indem die Konzeption der evangelisch-sächsischen Nation, jahrhundertlang der Inbegriff unseres völkischen Fühlens, überlagert wird von der Idee des rumänischen Ostdeutschtums. Dann fordert die Führung unseres Kampfes mit dem Staatsvolk die Einschmelzung der heute die ganze Menschheit beschäftigenden Minderheitenproblematik in unsere politische Ideologie. Dieser Problematik in ihrer modernen Gestalt kann nur ein Aufsteigen in übervölkische Wertungsregionen gerecht werden; sie und das in sie eingeschlossene Humanitätsproblem sind heute geradezu die Probleme des zwischenvölkischen Lebensgefühls.* Man könnte das geradezu das philosophische Moment im internationalen politischen Gestaltungswillen nennen, und darin den Einbruch des philosophischen Urphänomens der heutigen Geistigkeit in die politische Sphäre sehen. - Jedenfalls ist der Geist, in dem unsere heutige Volkspolitik geführt werden muss, ein universaler aus tiefen Menschheits- und Kulturproblemen sich nähernder Geist, und fällt also mit der geistigen Grundveranla-

* Vergl. meinen Aufsatz: Unser politisches Wesen und die reichsdeutschen Parteien, „Klingsor“, Nov. 1925

gung der jungen Generation zusammen. Längst schon haben die Ereignisse der Umwelt in unserer politischen Führung diesen Geist lebendig werden lassen und wer insbesondere die Kundgebungen unserer führenden politischen Persönlichkeit, des Vorsitzenden der deutschen Parlamentspartei Dr. Hans Otto Roth, im Verlaufe des parlamentarischen Kampfes verfolgt, kann beobachten, wie sich in ihnen mit wunderbarer Klarheit die Besinnung auf die tiefsten Grundlagen unseres völkischen Seins vollzieht.

Es würde zu weit führen, nun auch auf den Charakter unserer inneren Volksarbeit und unserer neueren deutschkulturellen Mission tiefer einzugehen. Es würde sich dabei zeigen, dass sie von altersher, allein wegen der zahlenmässigen Kleinheit unseres Volkssplitters eine universale Geistesrichtung vom Einzelnen verlangt haben. Das hat man immer bei uns als Gefahr des Dilettantismus gefürchtet. Nur wahrhaft geistige Universalität kann dieser Gefahr entgehen. Und diese Universalität eben steckt der jungen Generation im Blute. Möge sie reifen und reiche Früchte tragen!

Vom deutschen Leben in der Zips

von Theodor Sauter - Késmark

Das Zipser Deutschtum nahm in dem ehemaligen Ungarn unter dessen verschiedenen Sprachinseln eine Sonderstellung ein. Während die anderen deutschen Siedlungen - mochten sie vom deutschen Mutterlande noch so entfernt leben - ihr deutsches völkisches Bewusstsein in geringerem oder stärkerem Masse zu bewahren wussten, waren die Zipser als treue Anhänger der Idee des madjarischen Nationalstaates bekannt. Einflüsse feudaler Grundherren; die Aufgabe, die Landesgrenzen gegen auswärtige Feinde zu schützen; die nachweisbar zumindest bis in die Reformationszeit zurückreichende Vermittlerrolle des Zipser Deutschtums zwischen deutscher und madjarischer Kultur und Wissenschaft, schliesslich auch manche äusseren Lebensumstände mögen dazu beigetragen haben, dass das Zipser Deutschtum bei aller Anhänglichkeit an seine deutsche Muttersprache kein bewusst völkisches deutsches Leben führte.

Im 12. und 13. Jahrhundert aus verschiedenen Gauen des Deutschen Reiches eingewandert, hatten die Kolonisten am nördlichsten Punkt der Karpathenkette, am Fusse der Hohen Tatra und in den Gründen des Göllnitztales als waldrodende, acker- und bergbauende Bürger, später auch als fleissige, anerkannt tüchtige Gewerbetreibende und umsichtige Kaufleute ein blühendes deutsches Leben geschaffen. Doch seine Erhaltung durch die Stürme der Jahrhunderte erwies sich als schwer.

Wie eine Insel umbrandet von dem Meer slavischer Völkerstämme, bedrückt durch die vielen Kriegsnoté vergangener Jahrhunderte, in seinen königlich ver-

brieften Rechten von den beutelisternen Adligen fortwährend bedroht, geschwächt durch Abwanderung, die kärglicher Boden und grosse Unwetterkatastrophen verursachten, hatten die Zipser Deutschen bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ungefähr die Hälfte ihrer ursprünglichen Seelenzahl (die auf etwa 80.000 veranschlagt wird) eingebüsst. In den 90 er Jahren des vorigen Jahrhunderts trug auch die durch den Niedergang des Kleingewerbes bedingte Auswanderung nach Amerika das Ihrige zur Schwächung des Zipser Deutschtums bei. Ein grosser Teil der Zipser deutschen Intelligenz endlich wanderte in alle Gegenden des ehemaligen Ungarns ab, als Beamte, Volksbildner und in freien Berufen Tätige, ihrer engeren Heimat überall Ehre und Ansehen schaffend.

Um die Jahrhundertwende schien es, als solle das Zipser Deutschtum vollkommen madjarisiert werden oder in die es umgebende slavische Völkermasse aufgehen. Die Madjarisierungspolitik wurde zwar in recht schonender, wirtschaftlich mitunter auch Vorteile bringender, doch zweifellos sehr zielstrebigter Weise betrieben. Die Folge davon war, dass es vor dem Umsturz in der deutschen Zips keine deutschen Schulen mehr gab und auch das sehr ausgedehnte und lebhaft pulsierende Vereinsleben - obwohl von deutschen Männern gegründet und geleitet - fast ausnahmslos im Dienste der madjarischen Kulturbestrebungen stand.

Das Umsturzjahr 1918 brachte auch für das Leben des Zipser Deutschtums eine tiefgehende Wandlung. Ganz unerwartet kam sie nicht, denn einsichtige Männer hatten noch vor dem Zusammenbruch der alten Monarchie auf die Notwendigkeit des Wiedererwachens des Zipser Deutschtums, mit allem Nachdruck hingewiesen. Nach dem Umsturz nun bildete sich zur Wahrung und Förderung der völkischen Interessen des Zipser Deutschtums der „Zipser deutsche Volksrat“, der sich der von Universitätsprofessor Dr. Jakob Bleyer geleiteten Bewegung anschloss, die bei einer kräftigen Betonung des deutschvölkischen Selbstbewusstseins sich für ein Verbleiben im madjarischen Staatsverbande entschied.

Die im Dezember 1918 erfolgende Besitzergreifung der deutschen Zips durch die tschechoslovakische Armee und die spätere Einverleibung in die Tschechoslovakische Republik zwangen das Zipser Deutschtum zu einer Anpassung an die Verhältnisse und zu politischer Neuorientierung. Es war natürlich, dass es dabei die Anlehnung an seine sudetendeutschen Stammesbrüder vornahm, zu denen auch schon früher, wenn auch nur lose, freundschaftliche und kulturelle Beziehungen bestanden hatten.

Nach manchen Ab- und Irrwegen und vieler mühseligen Arbeit - die 1919 noch durch Kriegswirren und den fast vollkommenen Mangel an politisch und völkisch geschulten Köpfen, dann aber auch durch manche äusseren und inneren Widerstände behindert war - gelang es Anfang 1920, noch vor den Wahlen in die Nationalversammlung, die politische Organisation des Zipser Deutschtums: die „Zipser deutsche Partei“ zu schaffen. Als politische Einheitspartei gegründet, hat sie manchen gegnerischen, mitunter auch aus der eigenen Volksmitte hervorgehenden Bewegungen zum Trotz, sich bisher als eine durchaus kraftvolle Interessenvertretung des Zipser Deutschtums bewährt. Die zur Erreichung eines Ab-

geordnetensitzes ungenügende Zahl der Zipser Deutschen zwang zwar die Partei, bei den Wahlen zur Nationalversammlung gemeinsam mit der Partei der madjarischen Kleinlandwirte und der christlich - sozialen Partei, als den politischen Organisationen der völkischen Minderheiten in der Slowakei, in den Wahlkampf zu treten, der ihr zwar infolge der Wahlkreisgeometrie leider kein Mandat sicherte, aber immerhin eine beachtenswerte Kraftprobe des wiedererwachten völkischen Bewusstseins ablegte. In der Folge aber, bei den Gemeinde -, Bezirks - und Gauwahlen im Herbst 1923 schnitt die Partei gut ab und konnte überall ihre Vertreter in entsprechender Zahl durchbringen, obwohl es besonders bei den Gemeindewahlen neben manchem gelinden Druck von oben auch starke Parteiungen und sonstige Quertreibereien gab. Heute steht die Partei - mit Ortsgruppen in allen Zipser deutschen Ortschaften - gefestigt da und hat bei den Novemberwahlen 1925 im einträchtigen Zusammengehen mit den übrigen deutschen Parteien der Slowakei und im Bündnis mit der madjarischen Nationalpartei je einen ihrer Vertreter in Abgeordnetenhaus und Senat entsenden können. Während sie in der Landespolitik - ihrem Zahlenverhältnis entsprechend - eine bescheidene Rolle spielt, arbeiten ihre Vertreter in Gemeinde, Bezirk und Gau erfolgreich an der Wahrung aller völkischen Belange, sind aber auch darüber hinaus in allen gemeinnützigen Fragen eifrig und mit Erfolg tätig.

Die Zipser Deutsche Partei war es auch, welche anfänglich - mangels einer anderen Organisation - die kulturelle Arbeit begann. Die wichtigsten kulturellen Belange waren zweifellos die Schulen der deutschen Zips, die zum Teil auf eine Jahrhunderte alte Geschichte zurückblickend, sich eines sehr guten Rufes erfreuten. Noch in den Umsturztagen von 1918 unter der Regierung Károlyi wurden die Volksschulen wieder verdeutscht. Nach der Besetzung war die Schulfrage die brennendste unter allen, denn auch wichtige wirtschaftliche Interessen knüpften sich an ihre gedeihliche Lösung. - Die Erledigung der Wünsche des Zipser Deutschtums in dieser Frage war wohlwollend, fast möchte man sagen: verdächtig wohlwollend. Ob aus sachlichen oder politischen Erwägungen heraus, bleibe dahingestellt. Tatsache ist, dass in allen konfessionellen Schulen - und das sind die meisten unserer Volksschulen - die Gottesdienstsprache zugleich auch die Unterrichtssprache wurde. So erhielten alle Zipser deutschen Gemeinden ihre deutsche Volksschule, - mit wenig Ausnahmen. Dort nämlich, wo schon staatliche Volksschulen bestanden, wurden nur in dem Falle deutsche Parallelklassen errichtet, wenn die nötige Kinderzahl vorhanden war. Diese aber zu erreichen, war eben in einigen Fällen wegen behördlicher Eingriffe nicht möglich. Weniger befriedigend war die Lösung der Frage der Bürgerschulen. Deutsche Parallelklassen besitzt bloss die Kesmarker staatl. Bürgerschule für Knaben und Mädchen. Ferner bestehen in Kesmark und Iglau evang. Mädchenbürgerschulen und in Göllnitz eine Vereinsbürgerschule für Knaben und Mädchen. Die Frage der Mittelschulen aber bildete schon ein Politikum. Vorderhand ist der bisherige Zustand zwar erträglich. Derzeit ist das über 400 Jahre alte Kesmarker evang. Lyzeum (Realgymnasium) noch vollends deutsch, auch in Leutschau

gibt es eine staatliche deutsche Realschule. In Neudorf (Iglau) aber wurde das ebenfalls evang. Gymnasium slovakisiert und verstaatlicht. Gemäss dem geltenden Regierungsprinzip sollen alle konfessionellen Schulen verstaatlicht werden und auch über das Schicksal des Kesmarker Lyzeums gehen jetzt noch Verhandlungen, die derzeit zu wenig Hoffnungen Anlass geben. Noch mehr verdüstert aber wird die Lage durch den in Verbindung mit der Durchführung des sogenannten „Kleinen Schulgesetzes“ begonnenen Abbau der Lehrerstellen, was für viele konfessionelle deutsche Schulen ihre völlige Schliessung bedeutet, denn dass diese - auch bei Erreichung der nötigen Kinderzahl in späteren Jahren - jemals wieder eröffnet würden, daran glaubt wohl niemand. Der wunde Punkt unseres pädagogisch so hoch stehenden Schulwesens ist eben der sehr bedauerliche und schmerzlich empfundene Mangel ausreichender eigener materieller Mittel. So sind alle unsere deutschen Schulanstalten auf recht ausgiebige Staatsbeihilfen angewiesen, womit auch die Ungewissheit ihrer Erhaltung für unser Deutschtum am besten gekennzeichnet ist.

Einen nicht minder wichtigen Bestandteil unserer kulturellen Bestrebungen bilden die zahlreichen Vereine, die bis zum Umsturz fast ausnahmslos im Dienste madjarischer Kultur standen. Ihre Umstellung war auch mit manchen Schwierigkeiten, mitunter auch mit jahrelangen Kämpfen um die regierungsbehördliche Genehmigung ihrer Satzungen verknüpft. Am raschesten gelang die Reorganisation bei den auch schon früher zum Teil deutschen Gesangsvereinen, die zu neuem Leben erwachten; viele wurden auch neu gegründet. Ihre Zusammenfassung in dem im Jahre 1882 gegründeten, dann aber eingeschlafenen Zipser Deutschen Sängerbund war eine kulturelle Tat, deren Folgen sich in herzerhebender und völkisch kraftvoller Weise bei den 1920 erstmalig abgehaltenen und seither 1921, 1923 und 1925 wiederholten Zipser Sängerfesten äusserte. Diese Feste sind heute eine kulturelle Heerschau des gesamten Zipser Deutschtums und bieten mit ihren Festzügen ein herzerfreuendes Bild kräftigen deutschen Volkslebens. Die Gesangsvereine wirken während der Wintermonate auch durch Veranstaltung von allerlei Aufführungen und Vorstellungen befruchtend und anregend auf das gesellige Leben ein.

Während die Gesangsvereine nur alte Überlieferungen in neuer Richtung fortzusetzen brauchten, bildet die Schaffung eines deutschen Bezirksbildungsausschusses und zahlreicher deutscher Ortbildungsausschüsse eine Neuschöpfung, die auf Grund eines der wenigen, auch für die Minderheiten günstigen Gesetze der Tschechoslovakischen Republik erfolgte. Die Aufgabe der Bildungsausschüsse ist die Wahrnehmung der kulturellen und Bildungsbedürfnisse der eigenen Minderheiten, besonders der der Schule entwachsenen Jugend. Der Zipser Deutsche Bezirksbildungsausschuss mit dem Sitze in Kesmark hat unter einer sehr rührigen Leitung schon äusserst verdienstvolle Arbeit geleistet. 1921 veranstaltete er zur Förderung der mächtig eingeleiteten Heimatbewegung einen Volksbildnerlehrgang, der das Zipser Deutschtum durch die Herberufung einer grossen Zahl von Wandervögeln mit den Sudetendeutschen in nähere geistige

und persönliche Beziehungen brachte. Die Förderung und Errichtung zahlreicher deutscher Volksbibliotheken, die Veranstaltung von einem Bücherwart- und Gemeindechronistenkurs, die Veranstaltung von zahlreichen Lichtbildervorträgen und die geistige Führung des gesamten freien Bildungswesens sind sein besonderes, mit sichtbarem Erfolg kultiviertes Arbeitsgebiet.

Von den kulturellen Einrichtungen unserer sudetendeutschen Stammesbrüder haben hier der Deutsche Kulturverband und die deutschen Turnvereine feste Wurzeln geschlagen. Der aus dem einstigen deutschen Schulverein hervorgegangene Deutsche Kulturverband mit dem Sitze in Prag hat hier in der Zips in den deutschen Ortschaften Ortsgruppen gegründet und diese zu einem Bezirksverband Slovaekii (der I. befindet sich in Pressburg) zusammengefasst, der durch deutschen Privatunterricht, Veranstaltung von Vortragsabenden, Sammlung für Schulen, Kindergärten usw. eine erspriessliche Arbeit leistet. Die deutschen Turnvereine - vorderhand noch bescheiden an der Zahl wegen mangelnder Mittel für entsprechende Ausrüstung - leisten unter dem Schutze des Gaues Südmähren des deutschen Turnerbundes erfolgreiche Arbeit.

Ausser diesen Vereinigungen ist eine das ganze Zipser Deutschtum umfassende Organisation der seit mehr als einem halben Jahrhunderte bestehende - und wohl auch in Siebenbürgen gut bekannte - „Karpathenverein“, der nach Überwindung sehr ansehnlicher und ziemlich zielbewusst bereiteter Schwierigkeiten seit 1921 eine weitausgreifende Tätigkeit entfalten kann, obwohl behördliche Massnahmen sein Tätigkeitsfeld einengen. Impulsive und an initiatorischer Kraft reiche Führung aber findet immer neue dankenswerte Aufgaben, die sich nicht bloss in der Propagierung des Fremdenverkehrs, in der touristischen Erschliessung der Karpathen und besonders der Hohen Tatra erschöpft, sondern auch wissenschaftlich, sportlich, kulturell und gesellig sehr wertvolle Aufgaben erfüllt, und durch seine gesamte Tätigkeit auf unser Wirtschaftsleben befruchtend einwirkt.

Einen wertvollen Kulturfaktor bilden auch unsere Zipser deutschen Feuerwehren, die zum Teil auf eine Vergangenheit von mehr als einem halben Jahrhundert zurückblicken können und heute dem Deutschen Reichsverbande für Feuerwehr- und Rettungswesen in der Tschechoslovakischen Republik angegliedert sind, nachdem die Bildung eines eigenen Verbandes an behördlichen Widerständen scheiterte.

Neben den das ganze Zipser Deutschtum umfassenden kulturellen Organisationen gibt es dann in fast allen Zipser deutschen Ortschaften eine ansehnliche Zahl örtlicher Vereine charitativer, kultureller und geselliger Art, unter denen einige überaus verdienstvolle Arbeit leisten. Schliesslich sei auch noch erwähnt, dass den deutsch-evangelischen Kirchengemeinden und ihren beiden gleichfalls deutschen Senioraten, als der konfessionellen Interessenvertretung des in seiner überwiegenden Mehrheit evangelischen Zipser Deutschtums in völkischem Belange eine wichtige, mit Erfolg gelöste Rolle zufällt.

In der umfangreichen Organisationsarbeit unserer kulturellen Bestrebungen fiel auch dem deutschen Schrifttum der Zips eine beachtenswerte und wichtige

Rolle zu. Das Zipser Deutschtum besitzt heute an Zeitungen das politische Wochenblatt „Karpatten - Post“, den zweiwöchentlich erscheinenden „Landwirt“, den monatlich erscheinenden „Evang. Glaubensboten für die Zips“ und die vom Karpattenverein herausgegebene Monatsschrift „Turistik, Alpinismus und Wintersport“. Die Heimatforschung besitzt in der Beilage der Karpatten - Post „Zipser Heimat“ ihr eigenes Organ. Von den Bucherscheinungen der Nachkriegszeit seien der Gedichtband „Popperwasser“ von Friedrich Lám, die „Zipser lostijen Geschichten“ (mundartliche Gedichte) von Dr. Aurel Hensch, ferner die heimatkundlichen Veröffentlichungen von Dr. Julius Greb erwähnt.

Bietet unser kulturelles Leben so das Bild einer überaus regen, mitunter auch von manchen Auswüchsen des Zeitgeistes leider nicht freien Tätigkeit, finden unsere politischen Belange eine kräftige Wahrung und unsere völkischen Interessen einen nachdrücklichen Schutz, so ist die Schutzarbeit auf wirtschaftlichem Gebiete nur von teilweisem Erfolg begleitet. Es mangelt ja auch hier nicht an schöpferischer Tatkraft und weitblickender Voraussicht. Aber die Folgen der staatlichen Umwälzung für unser ganz auf den Verkehr mit dem ungarischen Tiefland eingestelltes Wirtschaftsleben, die Auswirkungen der Valuten - und Finanzpolitik haben unserem Wirtschaftsleben so schwere Schäden zugefügt, dass deren Heilung nur sehr langsam fortschreitet und manche Wunden noch lange Jahre schwelen werden. Die Landwirtschaft führt infolge des geringen, durch das rauhe Klima bedingten Bodenertrages einen schweren Daseinskampf. Die Gründung eines „Zipser Deutschen Bauernbundes“, der sich besonders die Hebung der Landwirtschaft zur Aufgabe gemacht und durch Organisierung von An- und Verkaufsgenossenschaften, Molkereien, Verbreitung von Fachliteratur und Herausgabe einer eigenen Zeitung, durch Entsendung von Schülern in landwirtschaftliche Winterschulen und Abhaltung von Fachvorträgen mit Erfolg seinen Zielen nachstrebt, lässt für die Zukunft manches Gute erhoffen, wenn auch freilich die natürlichen Lebensbedingungen unserer Landwirtschaft keine weltgesteckten Ziele erreichen lassen.

Der Haupterwerbszweig unserer Bevölkerung neben der Landwirtschaft, die Industrie, hat mehr als schwer gelitten. In den einst so regen Hämmeren, Fabriken und Gruben des Göllnitz - und Hernadtales ist es stille geworden. Das grosse, im Frieden 2000 Arbeiter beschäftigende Kropfacher Eisenwerk ist eine traurige Ruine. Im Süden des einstigen Zipser Komitates bietet heute bloss die Holzindustrie der Bevölkerung einigen Erwerb. Im Poppertale sieht es etwas besser aus. Eine grosse Geschirrfabrik arbeitet mit ungefähr dreiviertel des Friedensbelages, von der Arbeiterschaft der weltbekannten Kesmarker Leinenweberei ist ein Viertel beschäftigt. Mangelnde Handelsverträge mit den alten Absatzgebieten, erschwerte Beschaffung von Rohmaterial und drückende Steuerlasten, vernichtende Tarifpolitik und kostspielige soziale Experimente machen die Erzeugung in der Grossindustrie wenig lohnend, die zudem unter drückenden Zinsfußverhältnissen leidet. - Unser Bankwesen zeigt nach schweren Stürmen derzeit das Bild einiger Festigung. Währungstrennung und Kriegsanleiheentwer-

tung haben einer Anzahl alter solider Geldanstalten das Grab geschaufelt und von Einlegern und Aktionären schwere Opfer gefordert, und es ist immerhin anerkennenswert, dass es dem Zipser Deutschtum inmitten dieser unheilswangeren wirtschaftlichen Atmosphäre gelang, wenigstens ein kräftiges und erfolgreich arbeitendes, unabhängiges Geldinstitut zu schaffen.

Die einzige reichlicher fliessende Erwerbsquelle für unser Volk ist heute unsere Fremdenindustrie, die dank der besonders kräftigen Werbetätigkeit des Karpathenvereines in den letzten Jahren reichere Früchte trägt und deren Förderung auch für die Zukunft stets ein besonderes Interesse des Zipser Deutschtums ist.

In all unserem Mühen und Ringen um die Schaffung neuer politischer, kultureller und wirtschaftlicher Organisationen wurde uns von einer Seite eine überaus wertvolle Hilfe zuteil, mit der wir unter normalen Verhältnissen als wirksamem Faktor unseres völkischen Lebens nicht mehr gerechnet hatten: von unseren Landsleuten in Amerika. Kaum dass der Verkehr nach dem Kriege wieder freigegeben war, knüpften sich alte Fäden zu einer festen Verbindung, unsere Landsleute jenseits des grossen Wassers erfuhren von unserer Lage, und das seit jeher kräftige Zipser Zusammengehörigkeitsgefühl äusserte sich auch jetzt in erhebender und nachdrücklicher Weise. Es entstand zur Unterstützung der alten Heimat in New York der „Zipser Bund von Amerika“, der sich unter der sehr rührigen Führung unseres Kesmarker Landsmannes G. A. Weiss durch eine nachhaltige materielle Förderung besonders unserer kulturellen Bestrebungen und auch in anderer Weise den Dank der Heimat in ausgiebigem und verdienstvollem Masse erworben hat.

Zweck meiner bisherigen Ausführungen war es, eine kurze Schilderung des Entwicklungsganges der seit den Umsturztagen neuauflebenden völkischen Bewegung in der Zips zu geben, ihre bisherigen Resultate und ihren gegenwärtigen Stand darzulegen. Welche Unsumme von Mühen und Plagen es erforderte, welche geistige Regsamkeit und zielstrebige Tatkraft nötig war, um die gesteckten Ziele zu erreichen, welche mitunter ins Ungemessene wachsenden Schwierigkeiten es zu überwinden galt und wie sich der Kampf auf politischem Gebiete abspielte, das ausführlicher zu schildern vermied ich hier absichtlich.

Zum Schlusse will ich noch betonen, dass der Wesensinhalt und das Programm unserer Arbeit heute die Erhaltung unseres Deutschtums und die Wahrung unseres wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Besitzstandes ist. Spielte das Zipser Deutschtum im alten Ungarn kraft seiner Zweisprachigkeit - jeder intelligentere Zipser sprach neben seiner deutschen Muttersprache auch madjarisch, oft auch slovakisch - die Rolle eines Kulturträgers - und mittlers zwischen deutscher und madjarischer Kultur, der engeren Heimat zum Landesruhm, dem eigenen völkischen Besitzstand fast zum Verhängnis, so kann heute für uns Zipser Deutsche bei den gegebenen Verhältnissen kein anderes Schlagwort gültig sein, als: „Die Zips den Zipsern!“

Inwieweit es uns gelingen wird, unsere Aufgabe zu lösen, das liegt in der Zukunft. Verheissungsvoll lässt sich diese nicht an, denn wie aus den geschil-

derden Tatsachen hervorgeht, steht unserer aufstrebenden völkischen Arbeit der feste und unbeugsame Slavisierungswille des Staatsvolkes gegenüber. In den vergangenen acht Jahrhunderten hat sich das Zipser Deutschtum trotz harter Prüfungen und Schicksalschläge auf der von den Altvordern urbar gemachten Heimatscholle zu behaupten gewusst. Der Zipser liebte seine Heimat von jeher mit einer schwärmerischen Anhänglichkeit, es mangelte ihm aber eine Eigenschaft, die den Siebenbürger Sachsen besonders auszeichnet: die zähe Bodenständigkeit. Unsere heute heranwachsende Generation aber wird in einem anderen Geiste, als ihre Väter erzogen. Sie lernt in deutschen Schulen die Muttersprache, sie erhält ihre Geistesbildung an deutschen Hochschulen, sie ist wieder in den die Welt umspannenden Ring deutschen Geisteslebens eingetreten. Und das gibt uns die Hoffnung für die Zukunft dass der Zipser Gau am Fussé der Karpathen auch weiterhin sich als ein kräftiger Spross deutschen Wesens erhalten wird.

Frühlingsfeier

von Karl Franz Leppa - Budweis

Es hilft nichts mehr! Der Frühling, der erst leise
Die Hasel und den Erlenbaum geweckt
Und mit dem Stimmlein der verdrossenen Meise
Den Winter um Dreikönig schon geneckt,
Er hat bei seiner lerchenjungen Weise
Ein lieblich Blütenfeuer angesteckt.

Und was erst ängstlich noch im Tausturm nickte,
Das blüht und glüht und färbt sich rot und weiss,
Der kahlste Ast, der Wegstrauch, der geknickte -
Dem Winter blieb kein einziges dürres Reis!
Und was sich mürrisch kaum zum Singen schickte,
Das jauchzt und jubelt jetzt die Seele heiss.

Hat dich nicht auch vortags mit Herzenspochen
Der Frühling jüngst, du grosses Kind, verführt,
Dass du dir heimlich Lieder vorgesprochen?
Verhehl' es nicht: er hat dich stets gerührt;
Sooft er schwand, sooft er angebrochen,
War helle Glut dein Herz, die er geschürt!

Wie Erd' und Himmel nun zur Feier drängen,
Lass, wie vom Blütenlicht der Apfelbaum,

Auch dir das Herz von Klängen und Gesängen
Verhüllen in der Künste süßen Traum;
Lass wie die Welt dich herzen und bedrängen
Mit einem Blühen ohne Mass und Saum!

Es hilft nichts mehr! Der Frühling, der erste leise
Sein Lied geprobt im trüben Winterdunst,
Er schüttelt Lieder heut von jedem Reise,
Bis in das Herz verspürst du seine Gunst.
So lasst uns feiern ihn mit Spiel und Weise! - -

Gott grüss' die Kunst! Gott grüss' die deutsche Kunst!

Rundschau

Buch und Lichtbild im Dienste der Volksbildung

„Gott segne Kupfer, Druck und jedes andere
vervielfältigende Mittel, so dass das Gute, was
einmal war, nicht wieder zugrunde gehen kann.“
(Goethe)

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Buch und Bild - in ihnen treten jene „vervielfältigenden Mittel“ zweifellos am bedeutsamsten in Erscheinung: ersteres bringt uns über Zeit und Raum die grössten Geister - u. zw. in ihres innersten Wesens besten und reinsten Äusserungen - nahe, dieses vermittelt uns die Anschauung, die nach Pestalozzi „das Fundament aller Erkenntnis“ ist, ganz abgesehen von den als reinen Kunstwerken zu wertenden Erzeugnissen der bildenden Kunst, in denen ja wieder ganz Grosse in ihrer Sprache unmittelbar zu uns reden.

Gerade in unserer Zeit schwersten völkischen Abwehrkampfes steht nun das deutsche Buch in der ersten Reihe der Streiter für deutschen Geist, deutsches Denken und Fühlen, mit dessen Aufrecht- und Hochhaltung in unserem Volke seine Zukunft steht und fällt.

Doch so arm wir Deutschen an äussern Gütern sonst auch geworden sind - aus den unergründlichen Schächten deutschen Bildungsgutes quillt uns in unsern Büchern ein Schatz, der uns innerlich reicher macht, als alle andern Völker der Erde und dessen innern Besitz uns niemand rauben kann! Diesen Schatz zu heben und unsern Volksgenossen nutzbar zu machen, ist deshalb die erste und vornehmste Aufgabe werktätiger Volksbildungsarbeit.

„Die eigentliche Universität unserer Tage ist eine Büchersammlung“ sagt

Th. Carlyle und da müssen wir unserem Geschick Dank wissen, dass es uns ausser den Geistern, die jene Werke schufen, aus unserem Volke auch eine Reihe wahrhaft weitsichtiger und hochsinniger Männer erstehen liess, die an der Spitze führender Verlage durch Schaffung billiger Bücherreihen es nunmehr auch dem Ärmsten unserer Volksgenossen ermöglichen, in seinem Heim eine „Universität“ jener Art aufzurichten.

Wir brauchen nur auf die vom Dürerbund herausgegebene Sammlung: „Der Schatzgräber“ und die bekannten „Wiesbadener Volksbücher“, auf die Hausbücherei und die Volksbücher der „Deutschen Dichter - Gedächtnisstiftung“, auf die „Reclam'sche Universalbibliothek“, auf Schaffsteins „Grüne und Blaue Bändchen“ und, von wissenschaftlichen Bücherreihen, auf die im Teubner'schen Verlag erscheinende Sammlung: „Aus Natur und Geisteswelt“, auf die Sammlung „Wissenschaft und Bildung“ (Quelle und Meyer) und auf die „Sammlung Götschen“ neben zahlreichen andern ähnlichen Schöpfungen deutschen Verleger- und Unternehmungsgewisses hinzuweisen, um mit einem Blicke den ganzen unermesslichen Reichtum geistiger Werte zu umfassen, der in diesen äusserlich oft so anspruchslosen und bescheidenen, aber immer gediegenen, und dabei innerlich so unendlich wertvollen Buchreihen verborgen liegt.

Während nun die Bändchen der erwähnten wissenschaftlichen Sammlungen ihren Wert schon durch das darin jeweilig behandelte Stoffgebiet und dessen Bearbeitung aus berufenster Hand - es kommen hier durchwegs erste Fachgelehrte zu Wort - in sich tragen, erscheint uns bei den übrigen, schöngelstig gerichteten Bücherreihen der Umstand besonders wertvoll, dass es sich hiebei nicht etwa um eine wahl- und zusammenhangslos durcheinander gewürfelte Anhäufung verschiedenwertigsten Lesestoffes, sondern um eine geschmack- und verständnisvolle Auswahl bleibend wertvoller Geisteserzeugnisse aus Vergangenheit und Gegenwart handelt: es sprechen in ihnen unsere besten Geister in ihren besten Werken zu uns. Und indem den Bändchen der meisten dieser Sammlungen gehaltvolle biographisch - literaturgeschichtliche Einleitungen vorangestellt sind, erscheint jedes einzelne derselben in grössere Zusammenhänge eingefügt, ist der Anschluss nach allen Seiten für weitere Beschäftigung mit Dichter und Dichtung hergestellt und damit gleichzeitig die Möglichkeit zu einer Zusammenstellung kleinerer oder grösserer, immer aber in gewissem Sinne abgerundeter Eigenbüchereien geboten, in denen auch der Minderbegüterte - je nach Neigung, Geschmack und verfügbaren Mitteln - das für ihn Wertvollste aus dem Gesamtgebiet oder aus einzelnen Teilgebieten schöngelstigen Schrifttums um sich zu vereinigen vermag. Umfangreichere oder gar vollständige Zusammenstellungen dieser Sammlungen aber bilden den denkbar besten Grundstock zur Anlage wertvoller Volksbüchereien.

Diesen Sammlungen entstammen daher auch die meisten der Bändchen, die das „Deutsche Kulturamt in Rumänien“ bereits in vielen Tausenden von Exemplaren seiner „Volks- und Jugendbüchereien“ unter den Volksgenossen der verschiedenen deutschen Siedlungsgebiete Rumäniens zur Verbreitung gebracht hat

und bringt. Die Bücher gelangen hiebei sowohl im Einzelverkauf, als auch in - z. Z. fünf - büchereitechnisch fertiggestellten, mit Vordrucken und gedruckten Fachkatalogen versehenen geschlossenen Buchreihen (Serien) zur Abgabe, deren Zusammenstellung - bei aller Selbständigkeit der einzelnen Reihen und der in ihnen enthaltenen Bändchen - doch insoweit ein einheitlicher Plan zugrunde lag, als jede folgende Reihe eine systematische Ergänzung und Ausgestaltung der vorhergehenden bedeutet, so dass schliesslich alle Reihen zusammen, als ein von einer gemeinsamen Idee getragenes und innerlich in sich geschlossenes Ganzes, einen Überblick über das Gesamtgebiet deutschen und fremden Schrifttums von bleibendem Wert für die breitesten Schichten und Kreise unseres Volkes bieten.

*

Das Bild als Gegenstand kunstgeschichtlicher oder -kritischer Behandlung kommt in diesem Zusammenhang nur insoweit in Frage, als sich eben auch diese Fächer in den Rahmen allgemeiner Volksbildungsarbeit einfügen.

Neben dem Bild als reinem Kunstwerk nimmt aber hier einen ungleich breiteren Raum das Bild als Anschauungsmittel ein, - als Werkzeug der Veranschaulichung namentlich naturwissenschaftlicher, erd- und völkerkundlicher, technischer, doch auch geschichtlicher, literatur-, kunst- und kulturgeschichtlicher, sowie religiöser Begebenheiten, Verhältnisse und Begriffe.

Diese Gegenüberstellung soll nun keinesfalls etwa ein Werturteil in dem Sinne in sich schliessen, als ob dem Anschauungsbild von vornherein jeder ästhetische Wert abzusprechen wäre: es hat im Gegenteil gerade die jüngste Zeit uns Anschauungsbilder in einer Ausführung beschert, die gleicherweise den Forderungen didaktischer Methodik, wie jenen nach künstlerischer Gestaltung gerecht wird.

Während nun noch zu Beginn dieses Jahrhunderts die Forderung nach Anschauung - abgesehen von den für biologische, chemische, physikalische und verwandte Gebiete unentbehrlichen Präparaten, Apparaten, Modellen usw. - nahezu ausschliesslich vom Wandbild bestritten wurde, trat in den letzten zwei Jahrzehnten in immer steigendem Masse das Lichtbild in den Vordergrund. Und zweifellos kann der Erfolg, der ihm auf seinem Entwicklungsweg beschieden war, nicht als vorübergehende Tageserscheinung oder Modeströmung auf dem weitverzweigten Arbeitsgebiet geistiger Bildungsmethoden abgetan werden: die Eigenartigkeit seiner Mittel, seine vielseitige Verwendungsfähigkeit und die in ihm schlummernden weiteren Entwicklungsmöglichkeiten sichern dem Lichtbildwesen dauernde, ja mit zunehmender Vervollkommnung seiner physikalisch-technischen Grundlagen immer noch steigende Bedeutung. Und deshalb glauben wir - bei aller Anerkennung des Wertes guter Wandbilder - das Lichtbild als das Anschauungsmittel der Zukunft bezeichnen zu müssen. Es eignen ihm eine Reihe besonderer Vorzüge, deren Erkenntnis sich wohl am deutlichsten aus einer vergleichenden Gegenüberstellung zum Wandbild ergibt.

Schon die Beschaffungs- und Kostenfrage spricht vernehmlich zu

Gunsten des Lichtbildes. Während die Beschaffung einer auch nur einigermaßen umfangreichen Sammlung höherwertiger Wandbilder erhebliche geldliche Aufwendungen erfordert, stellen sich diese schon bei Glaslichtbildern wesentlich niedriger und sinken für Bildbänder auf ein Mindestmass. Bei Anwendung episkopischer Projektion schliesslich entfällt unter Umständen überhaupt die Notwendigkeit der Beschaffung eigenen Lichtbildmaterials, indem hier die ohnedies vorhandenen und unentbehrlichen Unterrichtsmittel - Bücher, Karten, ja sogar Präparate, Modelle u. a. - unmittelbar das Projektionsobjekt bilden.

Eine weitere wesentliche Ersparnis bewirkt ferner die - in ihrer Bedeutung jetzt wohl allseits anerkannte und eingeführte - Schaffung eigener Lichtbildstellen mit regeltem Lichtbilderleibverkehr, während bezüglich des Bildwerfers selbst, aus einer Reihe gewichtiger Gründe, dessen Eigenbesitz als oberster Grundsatz aufzustellen ist. Seine Beschaffung aber macht sich - entsprechend geschickte und vielseitige Heranziehung dieses Gerätes vorausgesetzt - nicht nur in kürzester Zeit reichlich bezahlt, sondern vermag geradezu eine Quelle ständiger Einnahmen für die damit versehene Gemeinschaft zu werden (s. weiter unten).

Als weiteres rein äusseres, aber deshalb oft genug recht fühlbares Zweckmässigkeitsmoment käme die Raum- bzw. Aufbewahrungsfrage in Betracht. Während jede umfangreichere Sammlung von Wandbildern das Vorhandensein eigener Gestelle, Schränke, ja Räume, erfordert, weisen die bisher fast allein üblichen Glaslichtbilder bei ihren Abmessungen von meist 8×8 oder 8×10 cm naturgemäss einen ungleich geringeren Raumbedarf auf: 24 und mehr Glasbilder lassen sich bequem in einer etwa 24 cm langen und 10 cm breiten Schachtel unterbringen. Bei den Bildbändern kommen diese Fragen praktisch überhaupt kaum mehr ernstlich in Betracht - ein Diafilm stellt ein Röllchen von etwa 3,5 cm Höhe und 3 cm Durchmesser dar! - und schalten bei Anwendung episkopischer Projektion schliesslich gänzlich aus (s. oben).

Als Vorzug praktisch-technischer Natur kommt beim Lichtbild ferner die Möglichkeit der Erzeugung je nach Bedarf kleinerer oder grösserer und damit deutlich wahrnehmbarer Bilder auch noch auf Entfernungen in Betracht, die eine Verwendung von Wandbildern von vornherein ausschliessen. Wo, bei nur einigermaßen grösseren Vortragsräumen, jedes Wandbild, jede Land- oder sonstige Karte, jede Tafelzeichnung naturgemäss versagen muss, lassen sich durch entsprechend nähere oder entferntere Aufstellung des Bildwerfers, Bilder beliebiger Grösse und dabei - Güte und Leistungsfähigkeit des Apparates vorausgesetzt - in einer Schärfe und Deutlichkeit auf die Leinwand werfen, die auch dem entferntesten Beschauer das mühelose Erfassen jeder Einzelheit ermöglicht.

Der eigentliche Bildungswert guter Lichtbildervorträge liegt nun aber zweifellos in einer Reihe psychologischer Momente.

Wohl jeder Lehrer, aber auch jeder sonstige verständnisvolle Beobachter der Kinderseele, also in erster Reihe die Eltern, können die Beobachtung machen, dass die oft recht wertvollen Wandbilder, die Stiegenhäuser, Gänge und Klassenzimmer der Schulen zieren, bei den Schülern im allgemeinen keineswegs

jene Beachtung finden, die sie oft verdienten. Sie werden bei dem ersten Eintritt des Kindes in die Schule unter der verwirrenden Fülle neu einstürmender Eindrücke übersehen, später aber - mit zunehmendem Heimischwerden des Schülers im Gebäude - unbewusst als ein Inventarstück wie Bank, Katheder oder Tafel, mit einem Wort als eine gegebene Selbstverständlichkeit empfunden und hingenommen, - nahezu nie aber jener liebevollen und eingehenden näheren Betrachtung gewürdigt, die ihnen zu wünschen wäre. Und wenn dann im Unterricht selbst das Wandbild zur Verwendung gelangt, wenn nach dem Aufrollen und den sonstigen ernüchternden Vorbereitungen die Bilder schliesslich Wände, Tafelgestell, Katheder, Ofen und was sich sonst noch findet, in mehr oder weniger geschmackvollem Arrangement drapieren, so kann hier - bei aller Anerkennung des Wertes der Bilder an sich - doch von einer Erzeugung vorbereitender Stimmung im Sinne einer zu erzielenden erhöhten geistigen Aufnahmefähigkeit wohl kaum je die Rede sein.

Wie ganz anders demgegenüber das Lichtbild! Zwingt hier schon das geheimnisvolle Dunkel die empfänglichen Gemüter - und um solche handelt es sich ja auf dem Gebiete der Schule und der Volksbildung - in einen Bann ganz eigener Art und versetzt Geist und Seele, unabgelenkt von den ernüchternden Erscheinungen der gewohnten Umwelt, in einen Zustand gesteigerter Spannung und Aufnahmefähigkeit, so ruft das plötzliche Hervorbrechen der leuchtenden Strahlengarbe aus der Zauberalaterne wohl ausnahmslos Allen ein gebieterisches: „Seht hin!“ zu, dessen Machtwort auch der geistig Trägste sich nicht zu entziehen vermag. Und indem aus der Tiefe des Raumes die Worte des Vortragenden herübertönen und der Leinwand in wunderbarer Plastik und prachtvoller Leuchtkraft Lichtwunder auf Lichtwunder entsteigt, fühlt sich wohl jeder Einzelne für diese kurze Spanne Zeit dem grauen Alltag entrückt und in eine lichtere höhere und reinere Welt gehoben. Die Erinnerung an das Gesehene und Gehörte aber nimmt er nachher als ein „Erlebnis“ oder zum mindesten als eine erlebte „Vorstellung“ mit.

Und hier ist nun der Anschluss gegeben an eine Frage wieder rein praktischer Natur, die aber gerade für uns - bei der Beschränktheit der hier für Kulturzwecke zur Verfügung stehenden Mittel - höchste Bedeutung besitzt: nämlich die leidige Geldfrage.

Wenn das Geld noch so knapp ist, wenn noch so viel gemurrt wird über Schul- und Kirchensteuern und -umlagen, - für Unterhaltung ist sicher immer noch - und mit Recht! - etwas übrig. Diese Lichtbildervorträge aber bieten - im Gegensatz zu vielen Vorträgen anderer Art - auch der breiten Masse die gewünschte Unterhaltung und indem sie diese, bei gleichzeitiger Darbietung reinen Wissensstoffes, dem Volke in einer Art vermitteln, mit der auch der Volksbildner sich restlos einverstanden erklären kann, sind sie nicht nur das gegebene Volksbildungs- und Erziehungsmittel, sondern werden - eben weil es sich hierbei um eine unterhaltende „Vorstellung“ handelt - auch gerne entsprechend bezahlt. So bieten sie aber gleichzeitig dem Veranstalter (Schule, Verein, Pfarr-

amt, Lehrer usw.) die Möglichkeit, etwa durch Darbietung einer geschlossenen Reihe gehaltvoller Lichtbildervorträge während des Winters aus deren Ertrag einen Fond zu schaffen, aus dem mit leichter Mühe für Kulturzwecke Anschaffungen (z. B. ein eigener Bildwerfer, Volksbüchereien, Lehrmittel usw.) gemacht werden können, die sonst nur recht schwer - wenn überhaupt - aufzubringen wären.

Auf dieser Grundlage ist nun auch die Tätigkeit der Lichtbildstelle des „Deutschen Kulturamtes in Rumänien“ aufgebaut: Sie hat die Aufgabe, gute Lichtbildervorträge, d. h. Lichtbilder samt begleitendem Text, leihweise auszugeben, nach Bedarf selbst Lichtbildervorträge zu veranstalten, Körperschaften (Vereinen, Schulen, Pfarrämtern usw.) die Anschaffung eigener Bildwerfer zu vermitteln und schliesslich als allgemeine Beratungsstelle auf dem Gebiete des volkstümlichen Lichtbildervortragswesens zu dienen. Das reichhaltige, nach Fächern systematisch gegliederte Lichtbildarchiv umfasst eine grosse Zahl wertvoller Lichtbilderreihen samt begleitendem Text aus allen Wissensgebieten, die unseren Volksgenossen gegen Entrichtung einer mässigen Leihgebühr zur Verfügung gestellt werden. Die hiedurch einflussenden Geldmittel werden - ausser zu den notwendigen Instandhaltungsarbeiten - immer wieder der weiteren Ausgestaltung, Ergänzung und Vermehrung der Lichtbildersammlung zugeführt und dadurch mittelbar stets aufs neue der Allgemeinheit dienst- und nutzbar gemacht.

Im Projektionsversuchs- und Vorführungsraum des Kulturamtes werden jedem Interessenten unentgeltlich die für unsere Verhältnisse empfehlenswertesten Apparatetypen im Betrieb vorgeführt, sachgemässe Auskunft und Beratung hinsichtlich deren Beschaffung erteilt und Apparatebestellungen entgegengenommen.

Eine vom Kulturamt herausgegebene und jedem Interessenten unentgeltlich zur Verfügung stehende Broschüre „Lichtbild und Volksbildung“ enthält neben allgemeinen Bemerkungen über Theorie und Praxis des Lichtbildervortragswesens eine Übersicht und kurze Charakteristik empfehlenswerter Bildwerfertypen, ferner die Bestimmungen für den Lichtbilder-Leihverkehr und das Verzeichnis der leihweise zur Ausgabe gelangenden Bildreihen.

So wirken Bücherstelle und Lichtbildstelle des Deutschen Kulturamtes zu ihrem bescheidenen Teil mit an der Verwirklichung des hohen Ziels, „das Gute, was einmal war, nicht wieder zugrunde gehen zu lassen“ im Bewusstsein unseres deutschen Volkes in diesem Lande.

Rudolf Binder - Hermannstadt.

Deutschbanater Kulturleben

Der Winter ist bei uns die Zeit, wo man sich auf die Notwendigkeit der Kulturpflege besinnt und, weil die Feldarbeit ruht, besinnen kann; wir sind ja - und ich sage Gott sei Dank! dazu - vor allem ein Bauernvolk. Müssten wir vornehmlich vom Deutschtum der Städte nationalpolitisch und deutschkulturell

zählen so schaute es mit uns noch immer traurig aus, wenn schon auch dort ein Erwachen zu bewussterem, zu werktätigerem Deutschtum nicht zu verkennen ist. Man kann das unter anderem bei deutschen Vorträgen erkennen. So z. B. waren die Abende der Westfälin Maria Kahle im Oktober ein doppeltes Erlebnis: auf der einen Seite die Dichterin selbst in ihrer fast priesterlichen, nordischen Eigenart, auf der anderen das Schauspiel eines dicht gefüllten grossen Saales: noch niemals hatte man so viel Temesvárer Bürgertum sich zu Füssen eines deutschen Sprechers scharen sehen. Von erheblicher Wichtigkeit war dabei auch die Teilnahme des katholischen, des schwäbischen Klerus, dem überhaupt zunehmendes Verständnis für seine Aufgaben im Rahmen der schwäbischen Nationalbewegung nachgerühmt werden muss. Ohne den Priester, am Lande zum Beispiel, Kultur pflegen zu wollen und ohne ihn jene Erneuerung des Volkstums, jene Vertiefung anzustreben, ohne die die politische Bewegung bald leer gehende Maschine werden müsste, wäre aussichtslos. Die Führung des Banater Deutschtums hat das neulich, als das Schwabentum den fünfzigsten Geburtstag des ersten Vorsitzenden der Volksgemeinschaft Dr. Muth zum Anlass einer eindrucksvollen Kundgebung nahm, verschiedentlich unterstrichen, und der leidenschaftliche Beifall, mit der gerade die darauf hinweisenden Redestellen von der aus dem ganzen Banat herbeigeströmten Menge bejubelt wurden, zeigt, dass das Volk weiss, wo es der Schuh drückt. Das Gefühl ist allgemein: keine Volkwerdung, wenn damit nicht vor allem eine Verinnerlichung verbunden ist. An äusserlicher Kultur, an „Zivilisation“, gebricht es uns wahrlich nicht. Um deren Hochstand sinnfällig zu erkennen, braucht man nur ein Banater deutsches Dorf, ein Banater deutsches Bauernhaus mit den Dörfern, den Bauernhäusern des Deutschen Reiches zu vergleichen: unsere schwäbischen Gemeinden stehen hinter reichsdeutschen Siedlungen wahrlich nicht zurück, was „Modernität“ anlangt; an Wohlhabenheit, Freude an gesteigerter, zivilisierter Lebenshaltung dürften sie manches reichsdeutsche oder österreichische Dorf überbieten; das gilt zumal von den Ortschaften der „schwäbischen Heide“ westlich und nordwestlich Temesvar. Nicht ganz so befriedigt kann der Kulturpolitiker über die innere Kultur, über das also, was man heute in erster Reihe unter dem Begriffe „Kultur“ versteht, sein. Man darf nicht vergessen, dass auch die Ostschwaben ihre Periode des Materialismus hatten; wir sind noch lange nicht aus ihr heraus. Der Unterschied gegen früher ist freilich der, dass zunehmend viele im Volke dem Übel, das unter uns lauert und der Verinnerlichung im Wege steht, auf die Spur gekommen sind, von ihm wissen und es zu bekämpfen streben. Dass auch wir am Fehlen einer einheitlichen, aus dem deutschen Blute geborenen Weltanschauung leiden, macht jedoch alle Kuren unsicher; wie soll der Intelligenzler führen, wenn er nicht weiss, wohin? Da muss ich aber betonen: Für die politischen Belange gilt das nicht, in der Hinsicht marschiert alles, was einigen Wert besitzt, in derselben Linie. Hindernd steht der kulturellen Erneuerung im Wege, dass nahezu alle älteren Akademiker aus der madjarischen Welt kommen, wo sie systematisch um ihr

deutsches Kulturerbe gebracht worden sind. Recht auffallend äussert sich das in der Unlust allzuvieler, dem deutschen Buche nahezutreten. Davon kann ich ein Liedlein singen, weil ich mich nun sechs Jahre lang bemühe, den Sinn für die Bedeutung des guten deutschen Buches gerade für ein Volk in unserer Lage zu schärfen. Wer kauft in Temesvar zum Beispiel immer noch vornehmlich deutsche Bücher? Der Jude! Fragt man in deutschen Kreisen herum, so stösst man auf die gleiche Entschuldigung: „Die Bücher sind so teuer“. Die Redensart kommt aus dem Munde von Leuten, denen sonst so manches, dient es zu leiblichen Zwecken, nicht zu teuer ist. Immerhin: Besserungen sind auch da nicht zu verkennen, und die Jugend, von der heute 320 Seelen - ich betone: Seelen - in Deutschland und Österreich studieren, wird auch in dieser Hinsicht - wie in mancher andern - Wandel schaffen. Schlimmer ist es mit der Weiblichkeit bestellt: noch immer ist vielen Mädchen und Frauen die grosse Tratsch- und Quatschtante Courths-Mahler „der“ Klassiker, „die“ Lektüre, insoweit man sich überhaupt schon an das Lesen deutscher Bücher gewöhnt hat; merkwürdig, um wie viel stärker die madjarische Erziehung dem Weibe anhaftet! Das Weib ist aber Königin der Kinderstube und übt bekanntlich auch einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf den Mann aus. Das mit der Kinderstube und ihrem Leben ist nun freilich auch wieder ein eigenes Ding: recht häufig hat diese Kinderstube andauernd nur einen, allenfalls zwei, allzuoft keinen Bewohner. Reichsdeutsche Besucher sind über diese Erscheinung vor allem bestürzt, obgleich sie ihnen von daheim her nicht ganz fremd ist; so schlimm wütet das Volk im Reiche aber nicht gegen sich selber. Innere Kultur schübe Riegel vor, die Zivilisation fördert eher die Verheerung, als dass sie sie verhindert. Ich und viele glauben, dass da bloss neue Gottverbundenheit helfen könnte. Nicht umsonst predigte - ich unterstreiche: predigte - auch Dr. Muth in seiner Dankrede zum 50. Geburtstag, dass wir zugrunde gehen müssten, wenn es uns nicht gelänge, das Gebetbuch wieder in die Häuser zu schaffen und die Kirche zu füllen. Die Leere der Gotteshäuser am Sonntag ist in Wahrheit schrecklich. Das sind die Früchte einer Zeit, die seit dem Kulturbruche der Renaissance nicht genesen kann.

Erfreulich ist, dass das Interesse an der Familienforschung im Sinne Dr. Ludwig Finckhs, unseres Freundes, dem man im Banat vom Vorjahre her ein gutes Angedenken bewahrt, zunimmt, seitdem einige Führer, vor allem Dr. Muth, dadurch in die Lage kamen, ihre Familien an die reichsdeutsche Verwandtschaft anzuknüpfen. Einige Ärzte, vor allem Dr. Riess in Lenaheim, und etwelche Laien verkünden die Grundsätze einer gesunden Rassenhygiene, einer vorbeugenden Eugenetik und suchen den „Nordischen Gedanken“ einzuwurzeln. Unter den Lehrern und Priestern wird er noch nicht ausgiebig herumgereicht, auch nicht in der katholischen Form, wie ihn der kluge Hermann Muckermann S. J. in Deutschland lehrt. Man darf eben nicht vergessen, dass wir erst an der Schwelle der Erneuerung des Schwabenstammes stehen: Fassen wir das nur recht ins Auge, so wird uns offenbar, dass, trotz aller Kla-

gen im Geiste der vorstehenden, angesichts der vorhandenen unzureichenden Mittel und der ungeschulten, aus einem volksfremden Bildungskreise hervorgegangenen Führer unendlich viel geleistet worden ist. Vor wenigen Wochen gründete man in Temesvar ein deutsches Kulturamt, das Hand in Hand mit dem Kulturamt der Deutschen in Rumänien wirken will: das ist ein neuer wesentlicher Fortschritt, der Beginn einer Zeitspanne, die um ein „Schwäbisches Volksmuseum“ Wissenschaft und Kunst blühen lassen will. Was vom Kulturamte zu schaffen ist, hat Prof. Dr. Spek - Hermannstadt, von der Mutter her Schwabe, in der Neujahrsnummer der „Banater Deutschen Zeitung“ ausgezeichnet aufgezählt. Das Kulturamt hat schon einen wackeren Schritt getan: es rief zur Gründung einer schwäbischen Buchreihe auf, deren Bände sich mit allen Äusserungen schwäbischen Wesens beschäftigen sollen. Hand in Hand damit müsste freilich nachhaltige Werbearbeit in Stadt und Land gehen, die den Leuten mehr Interesse für ihr heimatliches Schrifttum nahelegte. Sie kümmern sich nicht eben eifrig darum. Nicht einmal die wenigen Bücher, die sich bislang mit der Schwabengeschichte beschäftigten, das Werk Hoffmanns etwa, die trefflichen Bücher Wettels, die Büchelchen Milleckers oder meine Buchreihe „Wie die schwäbischen Gemeinden entstanden sind“ fanden die Verbreitung, die sie in einem Volke in unserer Lage besitzen müssten, das nicht stolz genug auf seine so ruhmvolle Geschichte sein kann. In der reichsdeutschen Presse sind diese Bücher erheblich wärmer aufgenommen worden. Auch da fehlt die zähe Offenbarungsarbeit der Akademiker. Dass man unter solchen Umständen von der Geschichte des Mutterlandes wenig weiss, darf nicht wundernehmen; sogar Grundbegriffe fehlen. Vor wenigen Monaten sprach ich in einer Landgemeinde über die deutsche Baukunst und deutete an, dass dem sogenannten „romantischen“ Baustil verdammt wenig „Romantisches, Lateinisches“ anhafte; er ist grunddeutsch; die Benennung käme von der Nachäffung ausländischer Anschauungen und Moden. Da stand ein greiser „Akademiker“ auf und verteidigte - die deutsch-rumänische Zusammenarbeit, die man nicht stören möge; er hatte romantisch mit rumänisch verwechselt, als ob die Rumänen um das Jahr Tausend in der europäischen Baukunst eine Rolle gespielt hätten! Der Mann ist natürlich ein Opfer seiner volksfremden Schulbildung und kann nichts für seinen Irrtum, aber der kleine, an sich unwesentliche Vorfall zeigt doch blitzlichtartig, was für gewaltige Erziehungsarbeit im Schwabenvolke noch geleistet werden muss.

An Bildungsfähigkeit fehlt es wahrlich nicht; unser Stamm ist geistig rege, geht gerne über das landwirtschaftlich Berufliche hinaus, hört leidenschaftlich gerne aufklärende Reden über die verschiedensten Dinge des Lebens, und unsere jetzt aus ganz anderen Quellen wie früher schöpfende akademische Jugend wird am Volke einen gelehrigen Schüler finden. Unumgänglich nötig ist, dass sie die Innerlichkeit stärke, und dass sie endlich die schwäbische Jugendbewegung grossen Stils entfache, die uns immer noch fehlt. Darüber ein andermal!

Karl von Möller - Temesvar.

Zum 50. Geburtstag Ludwig Finckhs

Heute, am 21. März, wo ich diese Zeilen schreibe, ist der 50. Geburtstag Ludwig Finckhs, des deutschen Dichters, an dem gerade wir Auslandsdeutschen nicht achtlos vorübergehen dürfen. Denn keinem schlägt ein wärmeres Herz für die vom Reiche getrennten Brüder, keiner hat in Wort und Tat inniger den Zusammenhalt gestärkt zwischen der Mutter und den verstreuten Kindern. Ludwig Finckh ist Schwabe aus der alten Reichsstadt Reutlingen, die inmitten der schwäbischen Alb gelegen mit ihrer wunderbaren gotischen Marienkirche, ihren alten Toren und Brunnen und dem neuen von Unternehmungslust und kräftigem Gegenwartsleben pulsenden Stadtteil mit seinen grossen Fabriken, seinen musterhaft schön und grosszügig angelegten Arbeiterkolonien so recht eine glückliche Synthese von idyllischer Natur, grosser Vergangenheit und vorwärtsdrängender Tatkraft darstellt. Alle diese Elemente haben Ludwig Finckh, der so fest in seiner Heimatsstadt verwurzelt ist, in dessen Dichtung so oft die heimische Achalm hineinblickt, seine Prägung gegeben. Er ist Schwabe, sowohl in seiner gemütvoll-liebenswerten, feinen, herzlichen, humorvollen Art, als auch Schwabe mit dem Wandertrieb, der diesem deutschen Volksstamm im Blute steckt und ihn in unbestimmter Unternehmungslust in alle Welt verbreitete, so dass allenthalben schwäbische Laute im Auslandsdeutschum an unser Ohr schlagen. Ein näheres Eingehen auf Finckhs dichterisches Schaffen müssen wir uns leider versagen; unsere Beilage führt die Werke im einzelnen an, die allen unseren Volksgenossen, vor allem aber den schwäbischen - im Banat, Bessarabien der Bukowina usw. - wärmstens empfohlen seien. Nur seine Tätigkeit im Dienste des Auslandsdeutschums möchten wir hier in kurzen Worten würdigen. Es scheint uns - neben der grossen und fruchtbaren Arbeit deutschvölkischer Organisationen - besonders wichtig, dass solche Einzelne, wie Ludwig Finckh den Zusammenhalt zwischen Deutschland und den Auslandsdeutschen pflegen, dass sie vermöge ihrer menschlichen und stammesartigen Besonderheiten innigere und intimere Beziehungen knüpfen, als es Organisationen tun können. Wie verwandt und vertraut mutete Finckhs Art an, als er bei seinem Besuch vor 1½ Jahren mit den Banater und Siebenbürger Deutschen in engere Fühlung trat, wie gab es einen Strom von Herz zu Herzen, wie traf gerade seine liebevoll dem Kleinen und Anspruchslosen zugewandte Art auf herzlichen echten Widerhall. Alle, die den gemütvollen Dichter am Vortragspult und den feinen, taktvollen, verständnisvollen Menschen in persönlichem Umgang kennen lernten, werden diese Tage nicht vergessen und was z. B. im Banat die Weckung der stammesartigen Beziehungen durch Familien- und Ahnenforschung zur Stärkung der völkischen Bewegung beigetragen hat, lässt sich noch gar nicht ermessen. Durch Finckh sind mehrere schwäbisch-völkische Führer angeregt worden, den verwandtschaftlichen Beziehungen in der Urheimat nachzuforschen und die Bande, die daraus entstanden, sind unzerreissbar. So gibt L. Finckh ein Beispiel, wie echtes Dichtertum sich mit phrasenloser, praktischer völkischer Wirksamkeit

verbinden kann, so bietet er in seiner Verschmelzung von liebevoller Treue zu Heimat und idyllischer Enge mit dem Blick für Weite und den grossen Gedanken des allumfassenden Deutschtums eine Verkörperung des Schwabentums nach seiner besten Art. Seine tätige Liebe zum Auslandsdeutschtum, sein tiefes Verständnis für unsere Lage und unsere Nöte, für unsere Art und unsere Bedeutung für die deutsche Kultur, wird von uns dankbar empfunden und auf das herzlichste erwidert. Wir grüssen Ludwig Finckh zum 50. Geburtstag!

Die Werke, die besonders den Auslandsdeutschen gelten, sind das Buch „Bruder Deutscher“, der „Ahnengarten“ und der Roman „Vogel Rock“, (bei der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart), die „Sudetendeutsche Streife“ (Falkenverlag Dresden) und das „Ahnbüchlein“ (Strecke und Schröder Stuttgart).

K. N.

Der 100. Geburtstag August Bienensteins, des Begründers der lettischen Sprachforschung und Volkskunde

Wie bei den Siebenbürger Sachsen, so spielen auch bei den Balten die evangelischen Pfarrer im geistigen Leben ihrer Heimat eine ganz besonders hervorragende Rolle. Im Baltikum kam in der Vorkriegszeit noch der Umstand hinzu, dass die lettische, bzw. estnische Bevölkerung mit den Deutschen in einer Kirche vereinigt war, so dass der deutsche Kultureinfluss auf die mitwohnenden Völker ein ganz unmittelbarer wurde. So haben die Balten an der Kulturentwicklung der Letten und Esten einen hervorragenden Anteil, ja sie haben diese eigentlich erst zu Kulturvölkern gemacht. Eines der besten Beispiele hiefür bietet die Wirksamkeit des deutsch-baltischen Pastors August Bienenstein, dessen 100. Geburtstag von den Deutschen Lettlands am 4. März begangen wurde. Er hat als erster „die lettische Sprache nach ihren Lauten und Formen“ untersucht (1863/65), „die Grenzen des lettischen Volksstammes und der lettischen Sprache der Gegenwart und im 13. Jahrhundert“ (1892) festgelegt; durch die sprachliche und exegetische Revision der lettischen Bibel, durch Übersetzungen von Kirchenliedern ins Lettische wurde er der eigentliche Begründer der lettischen Schriftsprache.

Die Volkskunde der Letten hat er geschaffen, indem er Sagen, Märchen, Rätsel und Volkslieder sammelte und ein Werk über die Holzarbeiten der Letten schrieb.

Die Balten können heute, wo die Letten zum staatsführenden Volke aufgerückt sind, mit berechtigtem Stolz auf ihren grossen Landsmann hinweisen. Selbst schon tot, hilft er, der die Letten geistig gehen lehrte, ihnen durch seine Werke ihr Recht auf freie Kulturentfaltung auf das wirksamste stützen und verteidigen.

R. Cs.

Der rumänische Kulturverein „Astra”,

der seinen Hauptsitz in Hermannstadt hat, ist eine sehr ernst zu nehmende Institution, die sich die kulturelle Hebung des rumänischen Volkes auf allen Lebensgebieten zur Aufgabe gestellt hat. Sie sucht sie zu erfüllen durch Veranstaltung von - gewöhnlich auf hohem Niveau stehenden - Vorträgen, durch Förderung des rumänischen Schrifttums, durch Stipendienverleihung an Studierende und Gewerbetreibende und bietet in ihrem Museum den Sammelpunkt für alle künstlerischen Bestrebungen der siebenbürgisch-rumänischen Malerei und der so eigenartigen und hochwertigen rumänischen Volkskunst. Wir Deutsche Siebenbürgens achteten bisher die „Astra” als eines der vornehmsten, von idealen Ideen getragenen Institute unseres Landes, schätzten die ersten wissenschaftlichen und kulturellen Leistungen ihrer führenden Männer, zu denen wir gute, ja freundschaftliche Beziehungen unterhielten und nahmen selbst des öfteren an ihren Veranstaltungen teil.

Umso unerwarteter musste uns ein hinterhältiger und böser Angriff auf das sächsische Volk in Siebenbürgen in einem von der „Astra” veranstalteten Vortrag treffen, ein Angriff, dem an dummdreister Fälschung der geschichtlichen Wahrheit, rüder Flegerei und gemeiner Hetze nichts an die Seite gestellt werden kann. Nicht um uns mit diesem elenden Machwerk eines gewissen M e t e s zu befassen, kommen wir auf die Sache zu sprechen: es verlangt uns, von der „Astra” Klarheit zu erhalten, wie sie sich zu diesem Vortrag stellt. Es ist eine unbedingte Voraussetzung weiterer kultureller Beziehungen, dass die „Astra” auf das entschiedenste von den wissenschaftlich und menschlich gleich minderwertigen Äußerungen, die ein staatsreues, allenthalben an der erste Stelle stehendes Volkselement der Feme preiszugeben suchen, abrückt und ihren Vertreter als gewissenlosen Hetzapostel brandmarkt. In einem geordneten Rechtsstaat käme er vor Gericht! Der Vortrag hat bereits vor drei Wochen stattgefunden - unter dem Beifall einer, wie wir hoffen, bloss momentan verhetzten Zuhörerschaft! - und noch immer warten wir vergebens, dass die „Astra”, dass einer ihrer fähigen, kultivierten und mutigen Führer das erlösende Wort finde, um sich von dem Schmutz zu reinigen, die trüben Dünste zu zerstreuen, die sich um die hell glänzenden Sterne der Kultur, der Wahrheit und Gerechtigkeit gebreitet haben, denen die „Astra” bisher nachgestrebt.

K. N.

„Mussolinis Geist in Sathmar”

Unter diesem Titel schreibt der verdienstvolle Herausgeber der madjarischen Zeitschrift Magyar Kisebbség (Madjarische Minderheit) Dr. Elemér J a k a b f f y in Lugosch (Rumänien) eine Erwiderung auf den im 2. Heft unserer Zeitschrift S. 88, erschienenen Artikel „Sathmar”.

Es sei von vorneherein anerkennend hervorgehoben, dass Herr Jakobffy trotz der Schärfe des gegen uns vertretenen Standpunktes einen überaus vornehmen Ton bewahrt, der mustergiltig sein sollte für die Behandlung solch heikler Fragen.

Was die sachliche Auseinandersetzung mit Herrn Jakobffy betrifft, fürchte ich sehr, dass sie sich wenig fruchtbar gestalten wird. Ich fürchte sehr, dass sich unsere Standpunkte in dieser Sache nie werden nähern können. Deshalb will ich mich auf die allernotwendigsten Feststellungen beschränken.

Herr Jakobffy stellt die Regierungsverordnung Mussolinis vom 19. Januar betreffend Italianisierung deutscher (angeblich ursprünglich italienischer) Familiennamen im Bezirk Trient der Organisationsarbeit unserer deutschen Volksgemeinschaft in Sathmar an die Seite. Unser Bestreben, das Sathmarer Deutschtum im Einvernehmen mit ihren aus eigenem Antrieb sich zum deutschen Volkstum bekennenden Führern in friedlicher volkserzieherischer Arbeit seiner angeborenen deutschen Eigenart bewusst zu machen wird mit der unerhört barbarischen Latinisierungswut Mussolinis verglichen. Herr Jakobffy vergisst zweierlei:

1) „Mussolinis Geist“ ist der Geist gewaltsamsten, mit Waffen vorgehenden Terrors, unsere Arbeit dagegen ist geboren aus dem Drange, deutsches Leben (und das Leben Sathmars ist deutsch selbst dort, wo madjarische Sprache als Verständigungsmittel eingedrungen ist) nicht verloren gehen zu lassen.

2) Die Südtiroler Deutschen sind seit jeher ein geschlossenes deutsches Sprachgebiet gewesen, deutschbewusster als irgend eins in der Welt. Die Sathmarer Deutschen sind künstlich der madjarischen Kultur und Sprache zugeführt worden. Sie sind ihrem Blut, ihrer Sprache, ihrer ganzen innersten Mentalität nach, auch heute deutsche Bauern. Wir zwingen sie nicht „Deutsche zu werden“, wir wollen sie nicht im Sinne Mussolinis „zurückerobern“; selbst wenn wir wollten, hätten wir nicht die Mittel in der Hand, durch die in hundertfach sanfterer Art als Mussolini, aber immerhin wirksam, die ungarische Regierung vor Jahrzehnten ihr Madjarisierungswerk begonnen hat.

Wir wollen nicht diejenigen, wie Herr Jakobffy sagt „vom Körper der madjarischen Nation wegreißen, deren Ahnen die Angehörigen einer andern Nation waren“. Madjaren mit fremdem Blut, die nichts mehr von ihrem Ursprung wissen, werden sich auch durch uns nicht beeinflussen lassen. Aber hilfreiche Hand bieten bodenständigen Siedlungen, die heute von selbst wie durch ein Naturgesetz aus dem Geiste der Zeit heraus zu ihrem Blut und Volkstum zurückfinden - das wollen und müssen wir allerdings. Und hier liegt auch der springende Punkt: Das Deutschtum in Sathmar wird viel, viel mehr durch sich selbst als durch Faktoren, die von aussen kommen, sein Schicksal bestimmen. Da können weder wir Deutschen Rumäniens, noch Herr Jakobffy und das Madjarentum wesentliches dazu tun. Es gibt Dinge, die sich erfüllen, wenn ihre Zeit gekommen ist. So wie die Banater Schwaben, so werden auch die Sathmarer ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen. Und deshalb halte ich auch eine Diskussion über eine Naturgewalt, vor der wir Halt machen müssen, für nicht sehr fruchtbar.

Dr. Richard Csaki - Hermannstadt.

Bücherschau

Friedrich Wolters: Der Deutsche. Ein Lesewerk. Teil 1 und 2. Verlag Ferdinand Hirt in Breslau, 1926.

W. Hofstätter und F. Panzer: Grundzüge der Deutschkunde, Band 1. Mit Beiträgen von H. Abert, Kl. Bojunga, K. Brandi, Ew. Boucke, A. Heusler und C. Neumann. Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin, 1925.

Der Weltkrieg und die darauf folgenden Jahre haben uns eine Vertiefung des deutschen Gedankens gebracht, die sich auf allen Gebieten der Kultur auswirkt und besonders den Geisteswissenschaften neue Befruchtung und vielfach ganz neue Orientierung gibt. Stärker tritt die nationale Idee gleichzeitig als geistig-seelisches Phänomen in Erscheinung, tiefer erfüllt uns das Bewusstsein, dass alle Blüten der Kultur und Kunst entwachsen sind der einen gemeinsamen Wurzel unseres Volkstums, die ihnen charakteristische Färbung und Duft verleiht. So ist die **Deutschkunde** heute zu einer zentralen Wissenschaft geworden, zu einem Sammelbecken des edelsten Gehaltes der verschiedensten Kulturgebiete, auf denen der deutsche Geist Höchstleistungen geschaffen. Auf zwei verschiedenen Wegen dienen die beiden vorliegenden Werke, von denen die ersten Bände vorliegen, doch dem gleichen Ziel: uns die Höhe, Tiefe und den Reichtum deutschen Geistes und deutscher Seele vor Augen zu führen. Wolters, der nahe Freund Stefan Georges, erreicht es durch eine Auswahl aus den besten Werken deutscher Prosa, die das Wesen des Deutschen seine Gestalt und Struktur hervortreten lassen in dem Bilde, das er von Antike, Mittelalter und Neuzeit, von Erde, Gewächs und Weltall und endlich von sich selbst in seinem Inneren trägt, in der Art, dem Stil und der Sprache, in der er es ausdrückt. Wird hier somit das deutsche Wesen in Selbstdarstellungen sinavoll zusammen gefügter historischer Zeugnisse verdeutlicht, so geben die „Grundzüge der Deutschkunde“ (herausgegeben von Hofstätter und Panzer) die planmässig umfassende Übersicht auf alle Lebens- und Kulturgebiete von der Warte des grossen deutschen Gedankens. Die Sprache, die Schrift, der Prozastil, die Verskunst, die Musik, die bildende Kunst behandelt der vorliegende erste Band in Darstellungen erstklassiger Fachmänner, grösstenteils deutscher Universitätsprofessoren, die über ihrem gründlichen, auf alle Einzelheiten sich erstreckenden Fachwissen nicht den Blick für die grossen Ideen und lebendigen Kräfte verloren haben, die alle Einzelercheinungen mütterlich bedingen und zum einheitlichen - wengleich mannigfaltigen und bunten - Ganzen zusammenschliessen. Der Deutsche wird sich aus diesen Werken seines eigensten, edelsten Selbst freudig gewahr, indem er sich in die unerschöpfliche Welt des deutschen Geistes versenkt, er gewinnt Halt und Haltung, Bewusstsein und Würde im Anschluss an die grosse Tradition, die ihm Leib und Geist geformt. So sind die Bücher wertvollste Erzieher zu echtem Deutschtum, das sich auch im Leben, in der Praxis und im Kampf dann am stärksten bewährt, wenn es innerlich und seelisch verwurzelt ist. Wir wünschen sie in recht viele deutsche Häuser und in alle unsere Schulbibliotheken.

K. N.

R. v. Engelhardt: Organische Kultur; Deutsche Lebensfragen im Lichte der Biologie; Verlag J. F. Lehmann, München 1925.

Es gibt wenige Bücher, die so geeignet sind, die organische Denk- und Handlungsweise anzuregen, den bisher mechanisch-rational Eingestellten in ihren lebendigen Geist einzuführen, wie die vorliegende Schrift des Balten R. von Engelhardt über „Organische Kultur“. Die Überordnung der Anschauenden über die Wissenden, der Intuition über den Intellekt ist charakteristisch für die organische Denkweise und die leitende Grundidee des vorliegenden Werkes. Aus dem Reiche der Zivilisation, das die Nützenden im Bunde mit den Wissenden repräsentieren, steigen wir in der lebendigen Anschauung, im Erlebnis der organischen Einheit dessen, was der Verstand für die Zwecke der Zivilisation in zahllose Bruchstücke zerlegte, zur Gestaltung der Kultur empor, „um nun auf dem höchsten Gipfel der Pyramide, in den Umfassenden die schöpferischen Geister zu erkennen, die Nutzen, Wissen und Anschauung zum sinnvollen Werk vereinen, und diesem Werk die Lebenskraft leihen, dass es Jahrhunderte überdauert.“ Hier offenbart sich das Wissen nicht als Stückwerk, sondern ist in all seiner Mannigfaltigkeit Ausdruck einer einheitlichen Weltanschauung. Der Allumfassende sieht die Welt als Organismus und diese intuitive Einsicht in die Zusammenhänge zeugt von der organischen Struktur seines Wissens. Jeder Baustein dieses Wissens erhält wie im menschlichen Organismus, gemäss der geistig-seelischen Struktur des Anschauenden gleichsam seine bestimmte Funktion im Weltanschauungs-, im Erlebnisganzen. Anknüpfend an Herder, Goethe und seinen Weimarer Kreis (die Humboldts, Schelling, Fichte) hat jetzt auch Spranger diese Forderung nach einer organischen Kultur des Wissens als Grundbedingung für den Bildungswert der Heimatkunde betont. Und die „Wandlungen in der Biologie“ - so betitelt Engelhardt das zweite Kapitel seines Werkes - zeigen deutlich ein immer weiteres Abrücken vom rein analytisch-diskursiven Denken, das die biologische Wissenschaft in das mechanisch-atomistische Weltbild der anorganischen Naturforschung einreihen zu können glaubte. Mehr und mehr bricht sich die Überzeugung Goethes Bahn, „dass das Weltall in seinem innersten Wesen biozentrisch ist“ (Henderson) und wir uns dem Lebensproblem nur im synthetisch-intuitiven Schauen nähern können. Und gleich der Naturforschung zeigt sich auch die moderne Philosophie - insbesondere wo sie von der Biologie herkommt - von dem Geist des klassischen Weimar befruchtet.

Fragen wir zum Schluss: Wie steht es um die geistige Lage, gemessen an der organischen Denkweise derjenigen, die Goethes Spuren folgen? In dem Kapitel „Die intellektuelle Krisis“ zeigt von Engelhardt eindringlich, dass die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kreise dieses Geistes selten einen Hauch verspüren. Eine Aufforderung zur Rückbesinnung auf Goethe und damit zur Selbstbesinnung ist auch vorliegendes Bekenntnisbuch, das hoffentlich in weitesten Kreisen das schlummernde organische Gewissen wachrüttelt und sie zur Erkenntnis führt, dass die Geburt einer wahrhaft deutschen Kultur nur von hier aus möglich ist.

Paul Krannhals - Riga, jetzt Essen.

Hans Faul: Die neue Heimat. Roman aus der Siedlungszeit der Schwaben in den Ofner Bergen. Budapest 1925, Verlagsbuchhandlung des Sonntagsblattes.

Das Büchlein gibt den schwäbischen Deutschen, die in dichtem Kranz um die Hauptstadt Ungarns siedeln ihren Heimatroman. Es versteht, in trauter, anheimelnder Sprache zu ihren Herzen zu dringen, ihr Volksleben mit allen Einzelheiten lebendig zu machen, das Bild des „grossen Schwabenzuges“, das Adam Müller-Guttenbrunn in kräftigen Zügen für das Schwabentum des Banates entworfen, nun - in allerdings viel anspruchsloserer Form und mit geringerer Schöpferkraft - für die Deutschen um Ofenpest neu zu beschwören. Die Schilderungen der Urheimat, der Fahrt und der neuen Heimat sind mit echtem Erzählertalent gegeben, den Personen freilich fehlt grösstenteils die Lebensfülle und der Handlung die Spannung. Immerhin ist das Buch ein erfreuliches Zeichen des deutschen Lebens in Ungarn und geeignet, viele Schwabenherzen zum Bewusstsein ihres Volkstums und ihrer ruhmvollen Vergangenheit zu erwecken.

Friedrich Müller-Langenthal: Die Geschichte unseres Volkes. Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart der Deutschen in Rumänien. Verlag W. Krafft, Hermannstadt, 1926.

Ein Volksbuch ist auch dieses Werk, das bestimmt ist, in alle deutschen Häuser Rumäniens zu dringen und uns in schwerer Zeit das Bewusstsein unserer Sendung und unserer Schicksalsgemeinschaft im Anschauen unserer grossen Vergangenheit zu geben. Der Verfasser erfüllt diese Aufgabe in vorbildlicher Weise, indem er mit gründlichster Kenntnis des Stoffes die durchgehenden Linien der Entwicklung plastisch herausarbeitet, mit sicherem Griff das Wesentliche hervorhebt und in allgemein verständlicher, volkstümlicher und warmbewegter Ausdrucksweise darstellt. Es ist die erste Geschichte des ganzen deutschen Volkes in Rumänien und auch für den Deutschen im Reich die beste Einführung in unsere Geschichte, unser Wesen und unsere Eigenart. - Besonders hervorzuheben ist der schöne Buchschmuck (Initialen) von Hermann Lani.

K. N.

Deutschsüdtirol, Drei Vorträge von Hans Voltolini, Alfred Verdross, Wilhelm Winkler. Aus den Schriften des Instituts für Statistik der Minderheitsvölker an der Universität Wien.

Diese verdienstvollen Abhandlungen sind besonders jetzt erwünscht, wo eine ins einzeln gehende Aufklärung über Südtirol in weiten Kreisen nötig ist. Wir werden über die Geschichte Südtirols, über Deutschsüdtirol im Lichte der Statistik, über Wirtschaft und Schule, über die rechtliche Lage, über die Ortsnamen usw. in ausgezeichneten Darstellungen unterrichtet.

Dr. Rudolf Schuller: Aus der Vergangenheit Klausenburgs. Klausenburg, 1925.

Eine von den wenigen Orts-Monographien, die es verstehn, die Einzelereig-

nisse einer Stadt lebendig in die grossen Zusammenhänge einzufügen. Ein Stück deutschen Lebens und deutscher Tragik zieht in künstlerisch spannender Darstellung an uns vorüber. Ein verloren geglaubter Posten des Siebenbürger Sachsentums ist vornehmlich durch die selbstlose Arbeit Schullers zu neuem Leben erwacht. Das Buch ist mit dem Herzblut des Erweckers geschrieben, der aus all dem Leid der Jahrhunderte schöpft und Kraft hat, auf den Ruinen neu zu bauen.

Dr. Karl Grasser, Das beste Rüstzeug, Lugosch, 1924.

Das Schriftchen versucht dem Banater schwäbischen Volke den Begriff und Wert völkischer Organisation an dem Beispiel der Siebenbürger Sachsen in volkstümlicher Darstellung klar zu machen.

Leo Hoffmann, Kurze Geschichte der Banater Deutschen von 1717 bis 1848, Schwäbische Verlags A. G. Temesvar, 1925.

Bei den wenigen strengwissenschaftlichen Studien, die bisher zur Geschichte der Banater Schwaben getrieben wurden, und bei dem Mangel lesbarer Darstellungen ist das Buch Hoffmanns eine willkommene Gabe. Auf die wirtschaftliche Entwicklung wird besonderes Gewicht gelegt, mit grosser Anschaulichkeit geht hervor, welche ungeheure agrarpolitische Aufgabe die Banater Schwaben in 2 Jahrhunderten geleistet haben.

Egidius Haupt, Geschichte der Gemeinde Sackelhausen, 1765 bis 1925, Schwäbische Verlags A. G., Temesvar, 1925.

Eine Monographie noch nicht im Sinne gestaltender Darstellung, aber umso wertvoller durch den Reichtum des zusammengetragenen Materials. Für das kundige Auge liegt in den abgedruckten Gemeindeakten, den Volksliedern, den geschilderten Volksbräuchen usw. das Leben dieser reichen Banater Gemeinde offen ausgebreitet da. Sehr wichtig für spätere Bearbeitung ist die Statistik über die Namen und den Besitz der im Jahre 1924 vorhandenen Familienerhalter.

Johannes Haller, Epochen der deutschen Geschichte, Cottasche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin, 1926.

Im Rahmen einiger akademischer Vorlesungen sucht der Verfasser aus der deutschen Geschichte hervorzuheben, was er unter Epochen versteht: „Entscheidende Augenblicke der deutschen Geschichte, Wendepunkte ihres Verlaufes.“ Das Buch in wundervollem Druck, in klarer von warmer vaterländischer Gesinnung getragener Darstellung sei jedem empfohlen, der sich in wirrvoller „Epochen“ Klarheit verschaffen und Rechenschaft geben will über die in der Vergangenheit liegenden und in die Zukunft ragenden Möglichkeiten seines Volkstums.

R. Cs.